Wissenschaftliche Beilage

zum

Jahresbericht des Königlichen Gymnasiums

zu CULM.

Ostern 1909.

Alesia.

Von

Professor Dr. **Julius Lange.**

Danzig
A. Müller vorm. Wedelsche Hofbuchdruckerei
1909.

1909. Programm Nr. 31.

Es war an einem schönen, nicht zu heißen Julimorgen des vorigen Jahres, als mich der Eisenbahnzug, das Tal der Saône verlassend und in das der Seine hinabsteigend, von Dijon nach Laumes entführte. Von dort machte ich mich auf nach dem hoch über die Ebene hinausragenden Alise-Sainte-Reine. In großen Windungen schlängelt sich der Weg am Abhange des Berges empor; nun gilt es noch, auf unzähligen Stufen den steilen Gipfel zu erklimmen, und ich befinde mich auf einem ausgedehnten, einen Flächenraum von ungefähr 100 Hektaren fassenden Plateau, das sich 160—170 Meter über die umliegenden Täler erhebt. Unweit von meinem Standorte reckt sich, auf einem Postament stehend, die Figur des Vercingetorix, des unglücklichen Verfechters der gallischen Freiheit, stolz in die Lüfte, ganz wie ihn Dio Cassius 40, 41 in den Worten schildert: *ἄλλως τε γὰρ περιμήκης ἦν καὶ ἐν τοῖς ὅπλοις δεινῶς ἐνέπρεπεν.* Vor mir, tief unter meinen Füßen, dehnt sich im Westen die Ebene von Laumes aus, rechts und links, im Norden und Süden, und weiterhin rückwärts, nach Osten zu, erheben sich, durch tiefe Täler getrennt, in einem Abstande von 1000 bis 1600 Metern, andere Hügel von gleicher Höhe und umschließen wie ein Kranz denjenigen, auf dem ich stehe. Hier oben herrscht, durch keinen menschlichen Laut unterbrochen, Ruhe und Stille und läßt Gedanken und Phantasie des einsamen Beschauers frei schalten und walten. Bist Du es, Alesia, Du heldenhaft Schöne, Du letztes Bollwerk der Freiheit und Unabhängigkeit des gallischen Landes gegen die Eroberungsgelüste des Römers, und betritt mein Fuß historischen Boden? Oder ist dies nur eine Illusion, die durch so viele Jahrhunderte frommer Überlieferung genährt ist, aber vor dem nüchternen Blick der Forschung in ein Nichts zerfallen und zerrinnen muß? Und was bedeutet wohl Dein träumerisches Auge, Du Sohn des Celtillus? Wecken diese Dir vertrauten Berge, diese Dir wohlbekannten Fluren in Deiner Seele das Bild vergangenen Ringens und vergeblichen Strebens? Oder erregen die ungewohnten Waffen, die Dir der Künstler, Millet, gegeben hat und die einer ganz anderen, nicht Deiner Zeit angehören, immer wieder von neuem Deinen Unmut? Oder wunderst Du Dich über die fremde Umgebung, in die man Dich hineinversetzt hat, fern von dem Schauplatz Deiner Taten, dem wahren, historischen Alesia? Und während ich so festgebannt stehe und sinne, verliert sich der Geist in längst vergangene Zeiten, und lebendig stehen die Ereignisse wieder auf, die sich auf gallischem Boden abgespielt haben zur Zeit, als Cäsar von Ost nach West, von Süd nach Nord wie ein Kriegsgott das Land durcheilte. Galt es doch, seiner und des römischen Volkes Ruhmsucht und Begierde nach der Weltherrschaft ein neues, schönes und reiches Land dienstbar zu machen. Ein Teil desselben, die provincia, die heutige Provence, war schon von früher her unterworfen; aber der größte Teil war noch unbezwungen, und die Zeit war gekommen, wo auch dieser dasselbe Los

teilen und der römischen Macht als Beute anheimfallen sollte. Mit einer erstaunlichen Tatkraft, einem kaltblütig und klar abwägendem Feldherrngenie ausgestattet, durch keine tiefer fühlende menschliche Regung beengt, vom Glücke begünstigt, hat Cäsar diese Aufgabe in verhältnismäßig kurzer Zeit gelöst. Um sie ihm aber zu erleichtern, trat noch ein wesentliches Moment hinzu: es war die fast unglaublich scheinende Uneinigkeit, die das Land in verschiedene feindliche Parteien spaltete, die sich oft recht bitter befehdeten, fremde Söldnerscharen zur Hilfe gegeneinander aufriefen oder sich mit dem Eroberer zu gemeinsamem Handeln verbrüderten und seinem siegreichen Vordringen Vorschub leisteten. Unter solchen Umständen konnte nicht leicht der Gedanke aufkommen, daß die einzelnen Stämme sich als ein Ganzes, als ein einig Volk von Brüdern fühlen müßten, sollten sie auf die Dauer ihre Freiheit gegen fremde Eindringlinge behaupten. Nach sechs Jahren rastloser Kriegführung hatte der römische Feldherr schon fast ganz Gallien unterworfen, und er schien bereits am Ziele seines ehrgeizigen Strebens angelangt zu sein, als das Unerwartete eintrat. Der Arverner Vercingetorix, ein junger Mann von unerschrockener Tatkraft, faßte den kühnen Gedanken, eine Einigung sämtlicher gallischer Stämme herbeizuführen, was ihm anfangs allerdings nicht so leicht fiel. Aber der Kraft seiner Überredung und vor allem der Macht des Goldes, welches das Volksbewußtsein wecken half, konnte man schließlich nicht widerstehen. Große Truppenkontingente wurden in ganz Gallien ausgehoben und von Vercingetorix, so schnell es eben ging, einexerziert und durch stramme Zucht zusammengehalten. Vor allem galt es, möglichst viel Reiterei aufzubieten, um die Römer in ihrem Vordringen aufzuhalten oder auf ihrem Rückzuge zu belästigen. Als die Zeit der Vorbereitungen beendet war, schritt man zur Tat. Es war im Jahre 52 vor Chr. Strenger Winter herrschte noch in den gallischen Landen, wo die römischen Legionen in Winterquartieren untergebracht waren; Cäsar selbst befand sich noch in Italien. Da kam zu ihm die beängstigende Hiobspost, daß in Gallien die Flamme der Empörung aufgelodert sei, daß sogar römische Bürger, die als Kaufleute in Genabum (h. Orléans), der Hauptstadt der Karnuten, ihren Geschäften oblagen, hingemordet und ihr Eigentum geplündert worden sei, und daß man auf nichts weniger sinne, als darauf, wie man ihn von seinem an der Seine und Mosel befindlichen Heere abschneiden und dieses, des Führers beraubt, dem rettungslosen Verderben preisgeben könnte. Schnell entschlossen sammelt er einige Ersatztruppen, gelangt in angestrengten Märschen an das Cevennengebirge, das die römische Provinz um die Winterzeit wie eine unübersteigbare Barriere von den Arvernern (h. Auvergne) trennte, und was sonst kaum einem einzelnen leichtgeschürzten Wanderer möglich war, das gelingt ihm mit seiner Truppe schwerbepackter Soldaten: durch Eis und Schnee, schweißbedeckt wühlt er sich hindurch und erscheint, wie wenn er aus den Wolken herabgestiegen wäre, bei den nichtsahnenden Arvernern. Da ist guter Rat teuer. Der Feind ist mitten im Lande, und Vercingetorix, der Retter, ist, voll Vertrauen, daß seine Heimat geborgen und gesichert sei, mit dem gallischen Truppenkontingent nach Norden aufgebrochen, um die Zaghaften zu ermutigen und die noch Zaudernden zum Anschluß zu bewegen. Durch die flehenden Bitten seiner Landsleute bewogen, kehrt er um und zieht zur Hilfe heran. Das wollte eben Cäsar; der kühne Schachzug ist ihm gelungen, der Norden ist von den gallischen Truppen, die sich ihm in den Weg stellen könnten, entblößt, und er kann jetzt den Versuch wagen, zu seinen eigenen Truppen zu stoßen. Die Feinde glauben ihn noch in seinem Lager im Arvernergebiete, da ist er schon, schnell wie der Blitz, mit wenigen Getreuen in Vienna an der Rhone und, nachdem er die dorthin vorausgesandte Reiterschar an sich gezogen, auch schon bei seinen Truppen angelangt.

Zwei Legionen läßt er in Agedincum (h. Sens) im Gebiete der Senonen zum Schutz des Gepäcks zurück, mit den acht übrigen zieht er über Genabum nach Süden, dem Vercingetorix entgegen; denn dieser hatte sich unterdes auf die Kunde von Cäsars Geniestreich wiederum nach Norden zurückgewandt und Gorgobina, die Stadt der Bojer, eines dem Cäsar befreundeten gallischen Stammes, zu bestürmen begonnen. Die Karnuten, die in der sicheren Erwartung, daß die Eröffnung des Feldzuges sich noch sehr in die Länge ziehen würde, die Vorbereitungen zum Schutze der Stadt Genabum erst jetzt in Angriff zu nehmen beginnen,* müssen ihre allzugroße Lässigkeit und Vertrauensseligkeit durch ein großes Blutbad und Einäscherung ihrer Stadt büßen. Auf die Kunde von der Annäherung Cäsars gibt Vercingetorix seinen Plan auf und zieht den Römern entgegen, die er bei Noviodunum im Lande der Biturigen, wohin sie bereits vorgedrungen sind, antrifft. Er muß aber, durch Cäsars germanische Reiterei in jähe Flucht geschlagen, sich wieder zurückziehen. Er entwirft nun, um den Feind in Schach zu halten und die Freiheit seiner Bewegungen zu lähmen, folgenden Kriegsplan: wohin sich auch die Römer von nun an wenden mögen, er will sich an ihre Fersen heften, jeglichem Kampfe mit den ihm bei weitem überlegenen, wohlgeschulten Legionstruppen, die in vielen Jahren fortwährender Kriegführung ihre Kräfte gestählt haben, behutsam aus dem Wege gehen, dafür aber das ganze Land rings um den Heereszug der Römer in eine Wüste verwandeln, die Weideplätze und Getreidefelder abbrennen, die unbefestigten Städte und Dörfer in Flammen aufgehen lassen und durch seine zahlreiche Reiterei die auf Proviant ausgesandten römischen Abteilungen überrumpeln, um den Feind durch Hunger mürbe zu machen und womöglich zu eiligem Rückzug in die Provinz zu zwingen.** Obgleich schweren Herzens, fügen sich die Gallier seinen Anordnungen, da sie kein Opfer für das Vaterland scheuen zu dürfen glauben, und zünden mit eigenen Händen ihre Städte, ihre Dörfer und Häuser an. Nur als es gilt, auch Avaricum (h. Bourges), eine der schönsten Städte von ganz Gallien, zu verbrennen, da werfen sich alle dem Vercingetorix zu Füßen und bitten ihn, er möge wenigstens diese eine Stadt schonen: sie sei stark genug, um einem feindlichen Ansturm erfolgreich Widerstand leisten zu können. Vercingetorix läßt sich, wiewohl widerstrebend, erweichen. Aber gerade gegen Avaricum richtet jetzt Cäsar seinen Angriff, weil er durch dessen Eroberung einen festen Stützpunkt in dem von ihm abgefallenen Lande der Biturigen zu gewinnen hofft. Obgleich 10000 Mann auserlesener gallischer Truppen zur Unterstützung in die Stadt geworfen werden, gelingt es Cäsar, durch Aufschüttung eines gewaltigen Dammes, der, bis zur Stadtmauer reichend, der Höhe derselben gleichkommt, und durch einen nächtlichen Überfall sich in den Besitz der Festung zu setzen und ein großes Blutbad unter den Verteidigern anzurichten; nur wenige entkommen zu dem in der Nähe lagernden Vercingetorix. Doch nicht eher ruht der erbarmungslose Sieger, als bis er auch die wehrlosen Greise, Frauen und Kinder samt und sonders niedergestochen und mit ihrem Blute das in Genabum vergossene Blut römischer Bürger gerächt hat. Man sollte meinen, die Autorität des Vercingetorix habe durch diese vernichtende Niederlage einen empfindlichen Stoß erlitten. Im Gegenteil! Jetzt ist es allen Galliern klar geworden, daß Vercingetorix allein der Mann ist, der mit scharfem Blick die Kriegslage zu durchschauen und vorauszusehen vermag. Ist er es nicht gewesen, der seine warnende Stimme erhob und Avaricum

* Tum primum (b. g. VII 11, 4) gehört nicht zu allato nuntio, sondern zu comparabant.

** Es ist, wie wir sehen, ganz dieselbe Taktik, wie sie nach der lebendigen Schilderung von Gustav Frenssen in seinem Feldzugsbericht: „Peter Moors Fahrt nach Südwest“ in unseren Tagen die Eingeborenen der Tropen von Afrika den deutschen Schutztruppen gegenüber anzuwenden für gut befunden haben.

zu verbrennen riet? O wäre man doch seinem Rate gefolgt; dann wäre Gallien von diesem Unglück verschont geblieben! Deshalb will man fortan nur auf das hören, was Vercingetorix für gut befindet; ihm gelobt man vollstes Vertrauen und unbedingten Gehorsam. Cäsar war unterdessen nach dem an der Saône gelegenen Lande der Häduer, seiner bis dahin zuverlässigsten Bundesgenossen, aufgebrochen, um plötzlich unter ihnen ausgebrochene Streitigkeiten zu schlichten, weil er befürchten mußte, daß die eine oder andere Partei sich an Vercingetorix anschließen und so auch dieses letzte Bollwerk der römischen Herrschaft in Gallien allmählich zusammenstürzen könnte. Nachdem er wenigstens äußerlich Ruhe und Ordnung wiederhergestellt hatte, überließ er vier Legionen seinem Unterfeldherrn Labienus, damit dieser in das Herz von Gallien vordringe und dem unruhigen, besorgniserregenden Treiben der leicht beweglichen Parisier ein Ziel setze; er selbst wollte mit den sechs übrigen Legionen den Herd der Empörung, das Land der Arverner, seine rächende Faust fühlen lassen. Vergebens versuchte ihn Vercingetorix in seinem Vorhaben aufzuhalten und ihn am Übergange über den um diese Zeit mächtig angeschwollenen und reißend dahinfließenden Elaver (h. Allier) zu hindern, indem er am gegenüberliegenden Ufer mit seinem Heere die Bewegungen Cäsars verfolgte. Ehe er sich dessen versah, hatte Cäsar eine List angewandt, war, während er das Gros seines Heeres am Ufer entlang weiter vorrücken ließ, selbst im geheimen mit zwei Legionen zurückgeblieben, hatte schnell eine Brücke geschlagen, sein Hauptheer wieder zurückgerufen und den Fluß überschritten. Nun stand ihm nichts mehr hindernd im Wege, und alsbald erschien er drohend vor den Mauern der Arvernerhauptstadt Gergovia. Aber noch drohender erhob sich vor ihm, zum Himmel starrend, diese gewaltige Bergfeste, und sämtliche steile Abhänge waren, soweit das Auge reichte, von dichten Scharen erzblinkender gallischer Truppen besetzt; denn Vercingetorix war, seinem Vorsatz getreu, sich mit den Römern in keine regelrechte Schlacht einzulassen, und da er seinen Versuch, sie am Übergange über den Fluß zu hindern, gescheitert sah, zum Schutze der Stadt den Feinden vorausgeeilt. Eine so starke Festung erstürmen zu wollen, wäre jedem andern als ein wahnwitziges, titanenhaftes und vergebliches Unternehmen erschienen; Cäsar wagte den Versuch! Als eines Tages das Gros des gallischen Verteidigungsheeres nach einer den Römern abgewandten und nicht hinreichend geschützten Seite des Berges abgerufen worden war, um dort Befestigungsarbeiten vorzunehmen, ließ Cäsar unerwartet seine Legionen den Berg hinaufstürmen, wurde aber von den zur rechten Zeit aufmerksam gewordenen und zur Abwehr herbeieilenden gallischen Truppen Hals über Kopf die steile Höhe herabgeworfen und kam nicht eher aus der Bestürzung heraus, als bis er die sichere Ebene erreicht hatte. Unzählige Leichen erschlagener römischer Soldaten, unter ihnen 46 Centurionen, bedeckten den Abhang des Berges, zerschmettert war die Hoffnung Cäsars; er selbst soll im Gewühle des Kampfes einen Augenblick in der höchsten Lebensgefahr geschwebt haben. Dazu kam noch, daß es sich jetzt auch im Lande der Häduer zu regen begann: beängstigende Kunde drang an sein Ohr, und schon war es nahe daran gewesen, daß das ganze Aufgebot an Fußtruppen, das die Häduer den Römern zu stellen sich verpflichtet hatten, zu Vercingetorix überging. Cäsars rascher Entschlossenheit gelang es wenigstens noch für diesmal, den schweren Schlag von ihm abzuwenden; aber für die Dauer schien seine Lage eine unhaltbare zu sein, und er dachte jetzt nur noch daran, wie er mit seinen Legionen wieder zu Labienus stoßen und mit vereinten Kräften sich nach der ebenfalls schwer bedrohten Provinz hindurchschlagen könnte. Zu diesem Zwecke zieht er gegen Norden in der Richtung nach dem Häduerlande, schlägt eine Brücke über den Elaver und marschiert in gewaltigen Eilmärschen

nach der Loire, um durch Schnelligkeit weiteren für ihn verderblichen Maßregeln von seiten der Häduer zuvorzukommen. Diese hatten nämlich jetzt, da sie Cäsars Sache für verloren hielten, offen ihren Anschluß an Vercingetorix erklärt, hatten die in Noviodunum (h. Nevers) von Cäsar angelegten Proviantmagazine geplündert, die von ihm dort aufbewahrten Gelder der Staatskasse, ebenso eine große Menge von Pferden, die er in Italien und Spanien für diesen Krieg aufgekauft und hierher hatte schaffen lassen, unter sich verteilt, die Geiseln, die von den verschiedenen gallischen Stämmen als Bürgschaft ihres Gehorsams gestellt worden waren, nach ihrer Hauptstadt Bibracte geschafft, hatten dann die Stadt selbst, weil sie nicht stark genug war, um eintretenden Falls sich gegen einen feindlichen Ansturm erfolgreich zu wehren, verbrannt. Da sie im übrigen fest vertrauten, daß die Loire, die durch Schmelzen des Schnees mächtig angeschwollen war, den römischen Truppen den Eintritt in ihr Gebiet unmöglich machen würde, so beeilten sie sich nicht allzusehr damit, auch die übrigen unbefestigten Städte anzuzünden und ihr Land dem von Vercingetorix festgestellten Kriegsplane gemäß in eine Wüste und Einöde zu verwandeln. Diese Saumseligkeit sollten sie nur allzubald bereuen; denn obgleich sie längs des diesseitigen Ufers der Loire zahlreiche Wachtposten aufgestellt hatten, die die Bewegungen Cäsars beobachten sollten, gelang es diesem, eine zwar ziemlich tiefe, aber den Bedürfnissen noch eben genügende Furt ausfindig zu machen und, ehe sich die Gallier dessen versahen, in ihr Gebiet einzudringen. So und nicht anders ist die Stelle b. g. VII 56, 3f. *contra omnium opinionem* ad Ligerim venit vadoque per equites invento . . incolumem exercitum traduxit zu verstehen: contra omnium opinionem gehört nicht so sehr zu ad Ligerim venit, als vielmehr zu der ganzen Periode und speziell zu den das Wesentliche enthaltenden Worten incolumem exercitum traduxit; denn daß Cäsar früher oder später an die Loire gelangen würde, darauf waren die Häduer vorbereitet, und darüber machten sie sich weiter keine Sorgen; aber daß es ihm gelang, diesen gewaltigen Strom zu passieren und mitten in ihrem Lande zu erscheinen, ehe sie durch freiwillige Verwüstung desselben und Beseitigung bezw. Vernichtung der Lebensmittel ihm einen längeren Aufenthalt daselbst unmöglich gemacht hatten, das war eben das, was sie in die größte Bestürzung versetzte, dem römischen Feldherrn aber einen großen Vorteil verschaffte; denn so konnten seine erschöpften Truppen sich an den großen Vorräten laben und neue Kräfte sammeln zu dem weiteren Marsche nach Norden in das an die Parisier grenzende Gebiet der Senonen.

Unterdessen war Labienus mit seinen Legionen in das Gebiet der Parisier vorgedrungen: sein Ziel war die auf einer Insel mitten in der Seine gelegene Stadt Lutetia (h. Paris). Dorthin zog er also am linken Ufer der Yonne und der Seine entlang, wurde aber von einem feindlichen Heere unter Anführung des Camulogenus, das sich hinter einem Sumpfe verschanzt hatte, am weiteren Vordringen gehindert. Um den Feind zu überlisten, zog Labienus nachts auf demselben Wege bis Metiosedum (h. Melun) wieder zurück, setzte dort seine Truppen über die Seine und suchte vom jenseitigen Ufer aus Lutetia zu erreichen, bevor es die Feinde gemerkt hätten. Doch diese hatten durch Leute, die sich aus Metiosedum geflüchtet hatten, Kunde davon erhalten, und als die Römer vor Lutetia erschienen, sahen sie an der Stelle, wo die Stadt gestanden, einen öden, rauchenden Trümmerhaufen und fanden die Brücke, die den Zugang zu ihr gebildet hatte, zerstört. Ihnen gegenüber aber, am anderen Ufer, waren die Truppen des Camulogenus, die inzwischen ihre frühere Stellung aufgegeben hatten, gelagert und beobachteten mit Argusaugen sämtliche Bewegungen des Labienus: er sollte nicht wieder so leicht den Fluß überschreiten; man wollte ihn am anderen Ufer festgebannt halten, so lange bis von Norden her der den Parisiern benachbarte, sehr tapfere Stamm der

Bellovaker sich auf ihn geworfen und ihn, eingekeilt in fürchterliche Enge, erdrückt hätte. So war er, der Listige, selbst überlistet worden, und seine Lage war keineswegs beneidenswert; sie wurde nicht gemildert durch das zu ihm dringende Gerücht von dem sich immer weiter ausbreitenden Aufstand der Gallier und von Cäsars Niederlage bei Gergovia. Es handelte sich jetzt für ihn um Sein oder Nichtsein, und es galt, um jeden Preis sich aus der Falle zu ziehen. Und wiederum nahm er seine Zuflucht zu einer List. In einer stockfinsteren Nacht entsandte er in aller Stille Schiffe und drei Legionen nach einer stromabwärts gelegenen Stelle des Ufers, während fünf laut und wirr durcheinander schreiende und unter Mitnahme des ganzen Gepäcks in der Richtung nach Metiosedum vorrückende Kohorten und einige in derselben Richtung mit lautem Rudergetöse fahrende Kähne die Aufmerksamkeit der Feinde ablenken und in der Dunkelheit den Schein erwecken sollten, daß diese Kähne Schiffe seien und daß sie den feindlichen Truppentransport stromaufwärts zu bewerkstelligen hätten. Er hoffte die Gallier desto sicherer irreführen zu können, als ihnen der Gedanke fern liegen mußte, daß er den Übergang über den Fluß an einer Stelle versuchen würde, die ihn nötigte, sich erst einen Weg über ihre Leiber zu bahnen, wenn er in der Richtung nach Südosten abziehen wollte. Die List gelingt ihm vollständig: ein zur rechten Zeit sich einstellendes Ungewitter unterstützt sein Wagnis und gestattet ihm, die am Ufer aufgestellten Wächter zu überraschen und niederzustoßen und alle seine Legionen überzusetzen. So war ihm sein Plan wenigstens zum Teil gelungen; denn die Hoffnung, die Feinde durch sein unerwartetes Erscheinen am frühen Morgen zu überraschen und sich desto leichter den Durchbruch durch ihre Reihen zu erzwingen, wurde ihm dadurch vereitelt, daß jene von seinen Bewegungen Kunde erhielten und kampfgerüstet herbeieilten, zwar zu spät, um den Übergang zu hindern, immerhin aber zeitig genug, um ihn nicht so leichten Kaufes entschlüpfen zu lassen. Doch der nun entbrennende Kampf entschied zugunsten des Labienus: die Feinde werden geschlagen, und selbst der tapfere Führer Camulogenus fällt. Labienus gelangt jetzt ohne Hindernis zu dem in Agedincum von dem römischen Heere zurückgelassenen Gepäck. Unterdes war auch Cäsar in die Gegend dieser Stadt vorgerückt, und die beiden Heere vereinigten sich, um alsbald zusammen den Rückzug aus Gallien anzutreten, einen ähnlichen, wie ihn 19 Jahrhunderte später ein anderer Cäsar, der Kaiser Napoleon I., von Moskau antreten sollte. Die Gesamtstärke des römischen Heeres betrug damals 11 Legionen zu 4000—5000 Mann, also gegen 50 000 Legionssoldaten; dazu kamen etwa 5000 Reiter, darunter 2000 germanische, und ungefähr 20 000 Bogenschützen, mithin im ganzen 75 000 Mann Kriegsvolk, abgesehen von den stets sehr zahlreichen Knechten, die das Heer begleiteten.

Kurz nachdem Cäsar das Häduergebiet verlassen hatte, erschien daselbst Vercingetorix, um mit den Häduern den weiteren Kriegsplan zu vereinbaren. Dieses immerhin sehr unzuverlässige Volk, das im Grunde genommen nur auf die Vergrößerung seiner eigenen Macht bedacht war, und das seine Unfähigkeit in militärischen Dingen noch jüngst vollauf bewiesen hatte, da es nicht rechtzeitig aus seinem Lande eine Wüste für Cäsars Heer zu schaffen wußte, erdreistet sich, die oberste Kriegsleitung für sich zu beanspruchen; doch sein anmaßendes Begehren wird von den in Bibracte versammelten Repräsentanten von ganz Gallien gebührend zurückgewiesen und dem Vercingetorix auch für die Folgezeit der Oberbefehl belassen. Dieser erklärt, daß er seine Kriegstaktik nicht ändern werde; das schon vorhandene Fußvolk genüge ihm vollständig; nur seine Reiterei wolle er verstärken, um die Römer auf ihrem Rückzuge zu behelligen und ihnen die Verproviantierung zu erschweren,

wenn nicht unmöglich zu machen; die unbefestigten Ortschaften, die das römische Heer aller Voraussicht nach passieren würde, sollten ebenso, wie man bisher getan, verbrannt und die Lebensmittel beiseite geschafft werden. Cäsar, dem diese Absicht nicht verborgen blieb, beschloß auch seinerseits die geeigneten Maßregeln zu ergreifen, und da ihm die Gallier in bezug auf Reiterei überlegen waren, so rief er eine große Zahl der so gefürchteten germanischen Reiter zur Hilfe herbei.

Die endgültige Entscheidung naht. Vercingetorix erfährt, daß Cäsar nach seiner Vereinigung mit Labienus durch das Gebiet der an dem allgemeinen Aufstand noch nicht beteiligten und ihn deshalb mit Lebensmitteln versorgenden Lingonen, hart an der Grenze der Mandubier, marschiere, um von da in das Sequanerland und dann weiter in die Provinz zu gelangen. Dies kommt ihm sehr gelegen, und darauf basiert er seinen Plan. Etwa 4—5 Meilen von dieser Marschlinie entfernt lag nämlich die starke, auf einem Berge gelegene Festung Alesia, die Hauptstadt der Mandubier. Diese hatten sich, dem Befehle des Vercingetorix gemäß, mit allen ihren Vorräten an Getreide und Vieh hierhin geflüchtet und fühlten sich hier vollkommen geborgen. Vercingetorix beschloß den Zeitpunkt abzupassen, wo Cäsar, in die größte Nähe dieser Stadt angelangt, Rast halten würde. Als der erwartete Augenblick erschienen war und er in seinem Lager, das sich in der Gegend von Alesia befand, Kunde davon erhalten hatte, rückte er in der Nacht bis auf zwei Meilen von dem Standorte der Römer vor und verschanzte sich in drei Lagern* an einem Flusse, so gut es eben in der Eile gehen mochte. Dann ließ er die Reiterpräfekten zu sich kommen. Die Römer, sagte er, sind auf der Flucht nach der Provinz begriffen. Damit könnten wir uns, wenn wir nicht in die Zukunft schauten, wohl zufrieden geben. Doch was nützt dieser Rückzug, wenn sie nächstens mit verstärkten Kräften wiederkehren und nicht eher ruhen werden, als bis sie uns unterworfen haben? Und nun teilte er ihnen seinen Plan mit, der allgemeine Zustimmung fand. Dieser Plan zielte dahin, am Morgen, wenn sich der Zug Cäsars wieder in Bewegung gesetzt hätte, die ganze Reiterei vorzuschicken und sie in drei Abteilungen den Feind von vorn und von beiden Seiten mit voller Wucht angreifen zu lassen; er hoffte, durch diesen unerwarteten Angriff würde das an und für sich schon stark demoralisierte römische Heer völlig die Besinnung verlieren und mit Aufgabe des Gepäcks und Proviants sein Heil in wilder Flucht suchen, welch schimpfliche Niederlage ihm die Lust benehmen sollte, je wieder seinen Fuß auf gallischen Boden zu setzen. Mit seinem Fußvolk wollte er unterdessen vor seinen Lagern Aufstellung nehmen, um in dem Falle, daß dies kühne Unternehmen mißglückt wäre, den eigenen Reitern Zuflucht zu bieten vor den sie verfolgenden römischen Schwadronen. Und dann befand sich ja im Rücken die sicheren Schutz gewährende Festung Alesia, wohin man sich, bevor das römische Fußvolk nachgerückt wäre, mit einem Vorsprung von zwei Meilen zurückziehen konnte. Denn nicht der Zufall fügte es, daß dieser entscheidende Zusammenstoß in der Nähe von Alesia stattfand, sondern weise Voraussicht eines Feldherrn, der auf alle Eventualitäten gefaßt war und im Falle des Zusammenbruchs seiner Pläne sein Heer, die Blüte und einzige Hoffnung der Nation, nicht

* *Drei* Lager aufzuschlagen hielt, wie ich glaube, Vercingetorix aus folgenden Gründen für geraten. Er wollte, wie sich weiter unten zeigen wird, *drei* besondere Reiterabteilungen gegen die Römer aussenden; diesen sollte die Möglichkeit geboten werden, sich im Falle der Flucht jede auf ein besonderes Lager zurückzuziehen; auf diese Weise wurde vermieden, daß sie sich auf einen und denselben Punkt zusammendrängten, was nur dazu angetan sein würde, ihre Verwirrung zu vergrößern. Außerdem war durch diese Maßregel die Gefahr, von den Ihrigen abgeschnitten zu werden, für die Reiter sehr vermindert; denn es mußte ein großer Zufall sein, wenn ihnen der Zugang zu allen drei Lagern zugleich von den Feinden versperrt würde.

der völligen Vernichtung auf offenem Felde preisgeben wollte. Der Reiterangriff fand statt, aber nicht mit dem von Vercingetorix erwarteten Erfolg; und zwar war es auch diesmal wieder die germanische Reiterei, die den Sieg entschied. Ihrem wilden und alles zermalmenden Ungestüm konnten die Gallier nicht widerstehen und flohen zu ihrem Fußvolk zurück, verfolgt von den feindlichen Reitern, die erst am Flusse von ihnen abließen und umkehrten. Vercingetorix bleibt nichts mehr zu tun übrig, als den Platz zu räumen. So wie sie stehen, rafft er seine Truppen eiligst hinweg, um sie nach Alesia in Sicherheit zu bringen; der Train soll ihm möglichst bald nachfolgen; Cäsar kann ja, wenn gezögert wird, binnen kurzem mit seinen Fußtruppen kommen und den Schrecken der Gallier benutzen, um die Niederlage zu einer vollständigen zu machen. Und in dieser Befürchtung täuschte er sich nicht. Sobald der römische Feldherr durch seine zurückkehrenden Reiter erfahren hatte, daß zwei Meilen entfernt das ganze feindliche Aufgebot an Fußvolk gelagert sei, sah er dies als eine glückliche Fügung des Geschickes an, das ihm unverhofft die ganze Streitmacht der Gallier sozusagen auf Gnade und Ungnade in die Hände spielte und ihn, den ängstlich aus Gallien Fliehenden, trotz alledem noch als Sieger aus dem Kriege heimzuführen versprach. Es verlohnte sich wahrlich der Mühe, wenigstens vorläufig von seiner Marschrichtung abzulenken und einem veränderten Ziele nachzustreben. Er schaffte sofort sein Gepäck, um es gegen alle Kriegszufälle zu schützen, auf einen benachbarten Hügel, befahl ihn zu befestigen und ließ zwei Legionen zur Bewachung zurück; er selbst brach mit den übrigen Legionen und den Reitern auf, um die bestürzten Feinde durch einen plötzlichen Überfall auf ihre Lager noch mehr in Verwirrung zu bringen. Er traf sie zwar nicht mehr an; doch hoffte er die durch die Mitnahme ihres Gepäcks Behinderten (denn dieses hatte unterdessen ebenfalls den Platz verlassen) mit seinen unbehinderten Truppen leicht einholen zu können. Doch die Gallier hatten einen zu großen Vorsprung, und außerdem neigte sich der Tag alsbald seinem Ende zu, so daß zwar die Römer noch eben die Nachhut erreichen und noch 3000 Mann der Bedeckung töten konnten, durch die dazwischentretende Nacht aber an der weiteren Verfolgung gehindert wurden. So war dem Vercingetorix wenigstens dies eine gelungen, sich mit dem Gros seines Heeres hinter die festen Mauern von Alesia zu flüchten. Cäsar schlägt dort, wo er seine Verfolgung aufgegeben hatte, ein Lager auf, läßt das Gepäck nachkommen und rückt am *folgenden* Tage gegen das nicht mehr weite Alesia vor. Er prüft die Lage der Stadt. Auf einem hohen Berge gelegen, wird sie von drei Seiten in geringer Entfernung von einem Kranz von Bergen umgeben, die nördlich und südlich durch je einen Bach getrennt sind, die alle aber in gleicher Höhe mit ihr liegen. Nur westlich von ihr dehnt sich zu ihren Füßen eine ansehnliche Ebene aus. Auf dem Berge selbst befindet sich östlich von den Mauern der Stadt ein weiter, ausgedehnter Raum, auf dem die Truppen des Vercingetorix gelagert sind. An eine Eroberung durch Sturm ist nicht zu denken, und Vercingetorix erwartet jeden Augenblick, daß Cäsar, bitter enttäuscht, wieder abziehen werde. Wie groß ist aber sein Erstaunen, als er sieht, daß jener das titanenhafte Werk unternimmt, die Stadt durch einen mehr als zwei Meilen im Umkreise fassenden Belagerungswall zu umschließen, um sie durch Hunger zur Übergabe zu zwingen. So ist er denn also in eine Falle geraten und wird wie ein wildes Tier von jeglicher Verbindung mit der Außenwelt abgeschnitten? Gewaltig bäumt sich sein Stolz dagegen auf, und er faßt den verzweifelten Entschluß, sich aus dieser eisernen Umklammerung um jeden Preis zu befreien. Er schickt seine Reiterei voran, die seinem Fußvolk durch die römischen Linien und die erst begonnenen Befestigungswerke hindurch freie Bahn schaffen soll. Doch die Reiterei wird mit schweren Verlusten zurück-

geworfen und verbreitet panischen Schreck in den Reihen der Ihrigen; auch diesmal waren es die tollkühn und wie der Sturmwind dahinsausenden germanischen Reiter, denen Cäsar seinen Sieg zu verdanken hatte.

Da ihm der eine Plan mißlungen war, faßt jetzt Vercingetorix einen andern. Er muß sich allerdings in sein Schicksal fügen und ohnmächtig zusehen, wie die Umschließung immer weiter fortschreiten und ihn schließlich ganz absperren wird; bevor aber der Ring geschlossen und Alesia von dem Rest der Welt abgeschnitten ist, beschließt er noch zum letzten Befreiungsmittel seine Zuflucht nehmen. Er will alle Waffenfähigen von ganz Gallien zum Schutz und Entsatz der bedrängten Brüder herbeirufen und zu diesem Zweck seine ganze Reiterei aussenden. Diese ist ihm ohnehin jetzt zu nichts mehr nütze, höchstens dazu, um die in Alesia befindlichen und unter den obwaltenden Verhältnissen einen unermeßlichen Wert darstellenden Vorräte desto schneller verzehren zu helfen; dagegen kann sie sehr gut zum Schutze der heranziehenden Infanterie und zum Kampf außerhalb der Befestigungen verwandt werden. Zum Glück ist da unten in der Ebene noch eine weite Lücke in dem Belagerungswall offen gelassen, die die Römer noch nicht Zeit gehabt haben auszufüllen: da sollen sich die Reiter im Dunkel der Nacht hindurchzuschleichen suchen. Er macht sie darauf aufmerksam, daß von dem Eifer der zum Entsatz aufgerufenen Gallier das Heil und die Rettung von 80000 belagerten Soldaten abhänge; die größte Eile tue not, da für eine so große Menge Volkes das Getreide nur für etwa 30 Tage hinreiche. Es gelingt den Reitern, unbehelligt zu entkommen. Als aber Cäsar durch Überläufer und Gefangene von der so verzweifelten Lage der eingeschlossenen Feinde erfuhr und auf das baldige Erscheinen eines von außen anrückenden großen Heerhaufens gefaßt sein mußte, da beschloß er, die Anlage seiner Befestigungen danach einzurichten. Vor allem galt es, zu der schon in Angriff genommenen Einschließungs- oder Kontravallationslinie noch eine zweite, dieser abgewandte und gegen den äußeren Feind gekehrte, somit viel umfangreichere, denn einen Umkreis von fast drei Meilen umfassende Zirkumvallationslinie herzustellen. Sein Heer reichte aber schon jetzt knapp aus, um einen solch weiten Befestigungsgürtel genügend zu schützen und sich der inneren Feinde zu erwehren, die von Zeit zu Zeit Ausfälle machten, nicht etwa, um durchzubrechen (denn das war ihnen jetzt unmöglich), sondern um die Römer an ihren Werken festzuhalten und ihnen die Aussendung größerer Proviantkolonnen zu erschweren, dann aber auch, um die Werke selbst zu schwächen und dem Entsatzheere den Durchbruch zu erleichtern. Nun soll er noch überdies zur Abwehr gegen einen äußeren Feind gewappnet sein und zu diesem Zweck sein Heer teilen; wie soll er das zuwege bringen, ohne die Ausführung seiner Pläne und die Sicherheit seiner Befestigungswerke und seiner Truppen aufs höchste zu gefährden? Da kam ihm ein rettender Gedanke. Er mußte die Annäherung an seine Belagerungswälle auf jede nur denkbare Weise den Feinden erschweren, und das tat er, indem er nächst der Stadt einen 20 Fuß breiten Graben zog, den bereits errichteten Wall niederreißen, mehr als 400 Fuß von diesem Graben entfernt einen neuen Wall aufschütten und vor dem Wall noch zwei breite und tiefe Gräben ziehen ließ, von denen er den der Stadt zunächst gelegenen (interiorem), aber nur soweit er sich in der Ebene hinzog, mit Wasser aus einem der beiden Bäche anfüllte. Der Wall selbst war zwölf Fuß hoch; er war mit einer Brustwehr versehen, und in Zwischenräumen von achtzig zu achtzig Fuß befanden sich auf ihm Türme. Das Ersteigen des Walles war erschwert durch starke, gabelförmige Äste, die unterhalb der Brustwehr angebracht waren. In dem 400 Fuß breiten Raume aber, der zwischen den Gräben freigeblieben war, wurden allerlei Hindernisse angebracht, um die Annäherung noch

mehr zu erschweren. Unmittelbar vor der Wallbefestigung wurden starke Bäume mit zugespitzten Ästen in tiefe Gräben derart eingelassen, daß sie mit den Ästen hervorragten. Es gab deren fünf Reihen, die wie eine undurchdringliche Hecke fest ineinander verschlungen waren. Wer sich in dieses Gewirr hineinwagte, lief die größte Gefahr, aufgespießt zu werden. Davor befanden sich acht Reihen schachbrettförmig verteilter, trichterförmiger Gruben, in welche scharf angespitzte Pfähle so hineingesenkt waren, daß sie mit ihren Spitzen sich nur vier Finger hoch über den Erdboden erhoben. Nur der untere Teil der Gruben wurde, um die Pfähle festzuhalten, mit Erde ausgefüllt; der obere Teil wurde bis zum Rande mit Strauchwerk leicht zugedeckt, um die so gelegte Falle zu verbergen und die ahnungslos Vorschreitenden über die Spitzen stolpern und ihnen dieselben in den Leib treiben zu lassen. Vor diesen Gruben wurden unzählige Fußangeln hier und da in die Erde vergraben, von denen nur die eisernen Widerhaken hervorragten; sie waren dazu bestimmt, sich in die Fußsohlen der nichts Ahnenden einzuheften und sie festzuhalten.

Nachdem diese Arbeiten vollendet waren, legte Cäsar in derselben Weise, einige Hundert Schritt von dieser Linie entfernt und gegen den von außen zu erwartenden Feind gerichtet, die sogenannte Zirkumvallationslinie an. Zugleich befahl er, daß das Heer sich mit so viel Proviant, als für dreißig Tage hinreichte, versorgen sollte; denn da auch die Feinde nur für dreißig Tage, und zwar schon vom Tage der Entlassung ihrer Reiter an gerechnet, mit Lebensmitteln versehen waren, so mußte, ehe den Römern der Proviant ausging, die Entscheidung schon gefallen sein, und Cäsar war nicht der Gefahr ausgesetzt, von seiten des Entsatzheeres an der Verproviantierung gehindert zu werden.

In banger Erwartung schleichen für die Belagerten die Tage dahin! Schließlich ist sämtliches Getreide aufgezehrt, und nur winzige Rationen Fleisch sind noch vorhanden, mit denen sehr sparsam umgegangen werden muß. Elend und Not, Angst und quälender Hunger sind auf allen Gesichtern geschrieben. Die Zeit, in der das Entsatzheer nach der Verabredung mit den ausgesandten Reitern erwartet wurde, ist verstrichen, und noch immer nicht das leiseste Zeichen von ihrer Ankunft! Sollten ihre Brüder sie vergessen haben und sie gefühllos ihrem eigenen Geschick überlassen wollen? In dieser äußersten Bedrängnis beruft Vercingetorix eine Versammlung der Vornehmsten, in der über die weiter zu ergreifenden Maßregeln beraten werden soll. Es wird viel hin und her geredet, ohne daß man zu einem greifbaren Resultate gelangt: die einen raten, sofort zu kapitulieren, um wenigstens das nackte Leben zu retten, die andern, einen verzweifelten Ausfall zu machen, nicht etwa, als ob man sich mit der Hoffnung schmeicheln könnte, einen Erfolg zu erringen und die römischen Linien zu durchbrechen, sondern um wenigstens, wie es sich für tapfere Krieger gezieme, auf dem Felde der Ehre zu sterben, nicht tatenlos dahinzusiechen. Da ergreift der Arverner Critognatus, ein rabiater Mann, das Wort. Nichts da von einer Kapitulation, nichts von einem Ausfall, ruft er. Es handelt sich nicht um uns allein, es handelt sich um die Freiheit von ganz Gallien, die, wenn wir fallen, zugleich mit uns in den Staub dahinsinkt. Zweifelt nicht daran, daß unsere Brüder zu unserem Entsatz herannahen. Es kann ja keine Kunde von ihnen über die römischen Befestigungslinien zu uns dringen; aber seht euch einmal die Römer an, wie sie Tag und Nacht ohne Unterlaß in ihren Werken fieberhaft beschäftigt sind und sich abmühen! Ist das nicht ein genügender Beweis für uns, daß es die Angst vor der nahen Ankunft des Entsatzheeres ist, die sie so aufregt? Mein Rat ist der: wir wollen tun, was in einer ähnlichen Lage während des Krieges mit den Cimbern und Teutonen, die unser Land überschwemmten, unsere Väter getan haben. Diese haben, ebenso wie wir in Städte eingesperrt und von Hunger

getrieben, sich nicht ergeben, sondern haben ihre eigenen Weiber und Kinder, kurz alle, die zum Tragen der Waffen ungeeignet waren, geschlachtet und sich von ihrem Fleische so lange ernährt, bis die Feinde, die Fruchtlosigkeit ihres Bemühens einsehend, abzogen, ohne uns unsere Freiheit, unsere Gesetze und Äcker anzutasten; nicht so wie die Römer, die kein anderes edles und mächtiges Volk* neben sich auf der Welt leiden können und die, von Neid getrieben, nicht eher ruhen, als bis sie das fremde Land zu dem ihrigen gemacht und dem Enterbten das Brandmal ewiger Knechtschaft an die Stirn geheftet haben. Um uns davon zu überzeugen, brauchen wir nicht unseren Blick in die Weite schweifen zu lassen; schauet hin in die Nähe, und da werdet ihr sehen, wie an das freie Gallien noch ein anderes Gallien grenzt, das von den Römern zur Provinz gemacht und, unter dem Joch des stolzen Siegers ächzend, für immerdar seiner politischen Selbständigkeit beraubt ist.**

Bleiches Entsetzen packte die Anwesenden, als sie diesen Vorschlag vernahmen; sie wollten zwar nicht minder heroisch erscheinen, als ihre Vorfahren; doch zu einem solchen Mittel wollten sie erst dann schreiten, wenn ihnen andere Mittel versagten. Vorderhand treiben sie die Schwachen und Kranken, die Greise, Frauen und Kinder der Mandubier, die ihnen Schutz in ihren Mauern geboten hatten (vgl. b. g. VII 78,3 qui eos oppido receperant), aus ihrer eigenen Stadt heraus, damit die noch vorhandene kärgliche Nahrung nur den Kampffähigen allein zugute käme und für längere Zeit ausreichte. Es mag ihnen allerdings sehr schwer gefallen sein, zu einer solch harten Maßregel ihre Zuflucht nehmen zu müssen; aber Mitleid und Schonung zu üben hielten sie in einem Augenblick, wo das Wohl und Wehe von ganz Gallien auf dem Spiele stand, für nicht angebracht. Denn war es nicht Mitleid gewesen, das sie schon einmal in namenloses Elend gebracht hatte? War nicht Avaricum, dessen Einäscherung sie durch ihre Bitten zu verhindern gewußt hatten, trotzdem in die Hände der Römer gefallen, und waren nicht Tausende von Greisen, Weibern und Kindern von den rachedurstigen Siegern niedergemetzelt worden? Wollte man aus Mitleid diese bouches inutiles weiter in der Stadt behalten, so würde nur der Augenblick beschleunigt werden, wo die Kapitulation nicht mehr zu umgehen wäre und sie alle dem sicheren Verderben anheimfielen. Jammernd und weinend kam die bemitleidenswerte Schar der Verstoßenen vom Berge in die Ebene herabgestiegen; die abgemagerten Arme zu den auf ihrem Walle stehenden Römern ausgestreckt, flehten sie alle um Brot, wofür sie zeitlebens bei ihnen Sklavendienste verrichten wollten. Beim Anblick eines so namenlosen Elends mochte manchem römischen Krieger das Herz darüber brechen und mancher Miene gemacht haben, den Armen zu helfen; aber ihr Feldherr Cäsar suchte durch aufgestellte Wächter jeglichen derartigen Versuch zu verhindern; denn er selbst mußte mit seinem Proviant, dessen vorher angesammelter Vorrat nunmehr größtenteils erschöpft und dessen weitere Herbeischaffung und Ergänzung mit soviel Schwierigkeiten und Gefahren verknüpft war, recht sparsam umgehen. Was mit den Ärmsten weiter geschehen, davon berichtet uns Cäsar nichts; Dio Cassius 40,40 erzählt,

---

* In b. g. VII 77,15 quos *fama* nobiles potentesque bello cognoverunt gehört fama nicht zu nobiles, sondern zu cognoverunt, und nobiles heißt nicht berühmt, denn eine solche Bedeutung hat dies Adjectivum bei Cäsar nicht; nobilis, ebenso wie nobilitas, bezeichnet bei ihm den Adel der Abstammung.

** Da, wie sich noch weiter unten ergeben wird, diese Stelle mit eine große Rolle spielt in bezug auf die Entscheidung der Frage, wo Alesia zu suchen sei, so setze ich gleich in diesem Zusammenhange, in dem sie am besten ihrem wahren Sinne nach gewürdigt werden können, die Worte des Originals (b. g. VII 77,16) herbei: Quod si ea, quae in longinquis nationibus geruntur, ignoratis, *respicite finitimam Galliam*, quae in provinciam redacta, iure et legibus commutatis, securibus subiecta perpetua premitur servitute.

daß sie vor den Augen der Ihrigen da oben, der Feinde hier unten durch einen qualvollen Hungertod Erlösung von ihren Leiden fanden *(οἰκρότατα ἀπώλοντο)*.

Endlich erscheint die lang ersehnte Hilfe! Doch nicht alle sind erschienen, die Vercingetorix herbeigerufen hatte. Als er seine Reiter aus der Stadt entließ, hatte er ihnen aufgetragen, alle Waffenfähigen zu dem Befreiungswerk aufzubieten, hatte aber nicht mit der noch mangelhaft entwickelten Disziplin der Gallier gerechnet. Anstatt sofort und genau den Befehlen des erprobten und von ihnen allen anerkannten Führers nachzukommen, wird die kostbare Zeit mit langwierigen Zusammenkünften und Beratungen der Häuptlinge der einzelnen Staaten vergeudet, und das Resultat dieser Verhandlungen ist, daß man nicht alle Waffenfähigen zu dem Kriege ausheben, sondern nur die Stellung bestimmter Kontingente jedem Volk auferlegen will; denn man fürchtet, daß bei einer allzugroßen Masse von Soldaten die Zucht und Ordnung schwer zu handhaben und eine regelrechte Verproviantierung nicht möglich sein würde. Als ob Vercingetorix nicht besser als sie diese Nachteile erwogen, aber auch die Vorteile eines Massenaufgebots im voraus berechnet hätte! Nicht dazu sollte ja dieses bestimmt sein, um lange im Felde zu liegen, sondern um unter der Wucht seines Ansturmes die römischen Linien zu durchbrechen und niederzutreten und in einem Moment den Sieg zu entscheiden. Im übrigen ist die Bereitwilligkeit zu helfen unter den Galliern sehr groß, und was unter anderen Umständen viel schwieriger zu erreichen gewesen wäre, das hat die Tragik des Geschickes ihrer Brüder in Alesia zustande gebracht: sie läßt ihre Herzen für die Idee der Zusammengehörigkeit aller Glieder eines und desselben Vaterlandes so sehr erglühen, daß selbst die größten Freunde des römischen Volkes, wie Cäsar bitter bemerkt, die von ihm mit den größten Wohltaten ausgestattet worden sind, so der Atrebatenhäuptling Commius, sich rücksichtslos über die Pflichten der Dankbarkeit gegen den Feind ihrer Nation hinwegsetzen und sich unter das Banner der Vaterlandsverteidiger scharen. Nur der kriegerische und mächtige Stamm der belgischen Bellovaker läßt mit sich handeln; von den 10 000 Mann Kriegsvolk, die man ihm zu stellen auferlegt hatte, schickt er erst nach längerem Zaudern und Zureden volle 2000 Soldaten; er sagt, es passe ihm nicht, anderen zu gehorchen: er wolle auf eigene Faust Krieg mit den Römern führen. Die Truppenkontingente sammeln sich allmählich in dem der Stadt Alesia zunächst gelegenen Gebiet der Häduer. Dann ordnet und mustert man sie und wählt die Anführer, wobei bei der bekannten Rivalität der einzelnen Stämme und Häuptlinge gewiß sehr viel Zeit verloren geht. Schließlich verständigt man sich dahin, den Atrebaten Commius, die Häduer Viridomarus und Eporedorix und den Arverner Vercassivellaunus, einen Vetter des Vercingetorix, mit dem Oberbefehl zu betrauen. Und nun setzt sich endlich der immerhin sehr imposante Zug von 240 000 Mann Fußvolk und 8 000 Reitern voller Zuversicht und Siegesbewußtsein in Bewegung! Sie, deren Vorfahren nach Strabo VII 3,8 (vgl. auch Arrian I 4) Alexander dem Großen gegenüber sich damit gebrüstet hatten, daß sie nur den Einsturz des Himmels und sonst niemanden auf der Welt fürchteten, sie, die sich auf ihren hohen Körperwuchs den viel kleineren Römern gegenüber sehr viel einbildeten* und die sich mit Stolz Kelten d. h. Helden nannten, ein Name, den die Römer in ihrer Sprache durch Galli d. h. Maulhelden (eig. die Krakeeler)** wiedergaben, sie waren von der festen Überzeugung durchdrungen, daß die Römer nicht einmal den Anblick einer so großen Zahl würden ertragen können, besonders wenn sie sich zu gleicher Zeit nach innen und

* Vgl. b. g. II 30,4 nam plerumque omnibus Gallis prae magnitudine corporum suorum brevitas nostra contemptui est.

** So glaube ich beide Benennungen am besten deuten zu müssen.

nach außen zu verteidigen haben würden. Sie langen in der Nacht vor Alesia an und schlagen 1000 Schritte von den römischen Befestigungen entfernt auf einem Hügel in der Nähe der Ebene ein großes Lager auf. Am folgenden Tage um die Mittagszeit führen sie ihre Truppen heraus; die Reiterei füllt die Ebene an, die Fußtruppen nehmen auf den benachbarten Höhen eine abwartende Stellung ein. Beim Anblick dieser ihrer Retter erheben die in Alesia Belagerten ein helles Jubelgeschrei; sie steigen herab, füllen den nächsten Graben aus und erwarten den günstigen Zeitpunkt zu gemeinsamem Sturm auf die Schanzen. Zwischen der gallischen und römischen Reiterei findet in der Ebene ein erbitterter Kampf statt, an dessen Ausgang beiden Parteien sehr viel gelegen ist; denn wenn es den Galliern gelingt, über die feindliche Reiterei zu siegen, so kann ihr Fußvolk, ohne von letzterer behelligt zu werden, an die Verschanzungen heranrücken und das Befreiungswerk beginnen. Der lange hin und her wogende Kampf endet zum Nachteil der Gallier; auch diesmal sind es wieder die gefürchteten germanischen Reiter, die den Ausschlag geben. So ist denn für diesen Tag an einen Sturm nicht mehr zu denken, und betrübt ziehen sich die Belagerten wieder in ihre Stadt zurück. Auch der folgende Tag geht für die Gallier verloren, da ihn die Entsatztruppen dazu verwenden, daß sie eine große Menge Hürden, Leitern und mit Haken versehener Stangen zum Niederreißen der Wälle bereit stellen. Damit ausgerüstet, rücken sie in der Stille der Nacht an die Befestigungen in der Ebene vor. Erst nachdem sie unbemerkt an den Graben gelangt sind, erheben sie ein lautes Geschrei, um die Belagerten von ihrer Annäherung zu benachrichtigen; dann füllen sie den Graben aus und überschütten die auf die Wälle eilenden römischen Soldaten mit einem Hagel von Geschossen und Steinen. Aber auch jene lassen es nicht an sich fehlen, und besonders ihr schweres Geschütz richtet eine große Verheerung in den feindlichen Reihen an. Außerdem war es für die Römer ein großes Glück, daß der Sturm nur von der einen Seite her stattfand; denn so konnten sie zur Verteidigung der am meisten gefährdeten Stellen rasch von allen anderen Seiten Verstärkungen heranziehen. Im Anfang lief die Sache noch verhältnismäßig günstig für die Gallier ab; als sie aber näher kamen und unversehens in das mit Stacheln und spitz starrenden Pfählen dicht besäte Terrain hineingerieten, da wurden sie mit Entsetzen der Schwierigkeiten gewahr, an die Römer heranzukommen. Die einen spießten sich auf, und die anderen, durch das gräßliche Angstgeschrei der Ihrigen betäubt, konnten sich in der Dunkelheit nicht zurechtfinden und wurden von den Geschossen der Römer zahlreich dahingerafft. Als endlich der Tag heranbrach, da traten sie jämmerlich den Rückzug an; denn sie fürchteten, daß sie durch einen plötzlichen Ausfall der Römer von den weiter auf den Höhen gelegenen Kastellen umzingelt werden könnten. Die drinnen befindlichen Gallier aber waren zwar auf das ihnen gegebene Zeichen von der Stadt herabgestiegen; da ihnen jedoch dieser Plan eines nächtlichen Überfalls ziemlich unerwartet kam, so hatten sie viel mit den Vorbereitungen zum Ausfüllen des nächsten Grabens* zu tun gehabt und waren kaum damit fertig geworden, als sie schon von dem Rückzug der Ihrigen vernahmen. So

* Vgl. b. g. VII 82,3 priores (die vorderen) fossas explent. An dieser Stelle bedeutet fossas dasselbe, was 79,4 proximam fossam, welch letzterer Ausdruck deshalb vermieden ist, um dem unliebsamen Zusammentreffen priores proximam aus dem Wege zu gehen; der plur. fossae steht aber in bezug auf nur *einen* Graben in derselben Weise, wie man sonst vielfach auch silvae und ripae statt des sing. vorfindet, und bezeichnet die verschiedenen Stellen oder Strecken, an denen die einzelnen Truppenabteilungen tätig sind. Einige Erklärer fassen priores fossas zusammen und übersetzen: „die beiden ersteren Gräben"; in diesem Falle wäre aber die Hinzufügung von atque nötig gewesen; die asyndetische Verknüpfung ist in dem Gegensatz zwischen priores und einem bei proferunt zu ergänzenden posteriores begründet.

war auch diesmal das Unternehmen gescheitert, und betrübt zog sich Vercingetorix wieder in die Stadt zurück.

Und nun unternahmen die Gallier des Entsatzheeres noch einen dritten und letzten Versuch. An dieser Seite, in der Ebene, war also der Durchbruch für sie weder am Tage noch in der Nacht möglich; mithin mußten sie an einem anderen Punkte einen Versuch machen, aber wo? Sie schickten Leute aus, die aus dieser Gegend gebürtig waren und dieselbe genau kannten; sie sollten die schwächste Stelle der Befestigung ausspähen. Diese meldeten zurück, daß im Norden sich ein Hügel befinde, den die Römer wohl wegen seines zu großen Umfanges nicht hätten in die Umkreisung mit hineinziehen können; sie hätten sich gezwungen gesehen, hier an überaus ungünstiger Stelle ein Lager aufzuschlagen und eine Besatzung von zwei Legionen hineinzulegen. Auf diesen Punkt beschloß man am folgenden Tage den Angriff zu richten. Es wurden aus der Zahl der Tüchtigsten 60 000 Mann ausgewählt und unter den Oberbefehl des Vercassivellaunus gestellt; als Vetter des Vercingetorix schien er die größte Gewähr dafür zu bieten, daß er das Möglichste zu dessen Befreiung leisten würde. Er rückte so frühzeitig in der Nacht aus, daß er kurz vor Tagesanbruch ans Ziel gelangte. Das Lager der Römer befand sich an dem jenseitigen, der Stadt zugekehrten Abhang; diesseits vom Hügel bot ein waldiges Terrain den Angekommenen sicheren Schutz und Erholung von dem nächtlichen Marsche. Es war verabredet worden, daß der Angriff erst um die Mittagszeit stattfinden sollte, wo die Römer, sorglos ihre Siesta haltend, am sichersten überrascht werden könnten. Als die Zeit herangekommen war, da gingen die im Hinterhalt liegenden Truppen zum Angriff auf das römische Lager vor, während zugleich die gallische Reiterei sich den in der Ebene befindlichen Befestigungswerken zu nähern und das übrige Fußheer vorzurücken begann. Als Vercingetorix von der Höhe der Stadt aus die Seinigen erblickte, stieg er mit seinen Truppen zum letzten Kampfe herab. Römer und Gallier waren sich wohl bewußt, daß der heutige Tag über Sieg oder Niederlage entscheiden müsse. Es war ein heißes Ringen. Im Innern sucht das von Hunger erschöpfte Heer des Vercingetorix die Linien zu durchbrechen; die Verzweiflung verleiht den Leuten den Mut und die Kraft von Löwen, denen es zu eng und zu beängstigend wird in dem eisernen Gitterwerk ihres Käfigs, und die sich zu befreien trachten. Sie machen den Römern viel zu schaffen, und es gelingt ihnen, an einigen Punkten Erfolge zu erzielen, freilich nur vorübergehend, da einesteils die Deckungen der Römer zu stark sind, andernteils Cäsar, von einem erhöhten Standorte herab die ganze Situation überschauend, an die bedrohten Punkte Verstärkungen heranzieht. Da die Gallier schließlich daran verzweifeln, in der Ebene etwas ausrichten zu können, richten sie ihren Angriff auf die steilen Anhöhen an der Südseite, die, weil sie schon an sich das Ersteigen wesentlich erschweren, nur durch Gräben und Wall verschanzt sind; die so gefürchteten Annäherungshindernisse hatte man sich, teilweise auch aus Mangel an Zeit, hier ersparen zu können geglaubt. Ihren übermenschlichen Anstrengungen gelingt es, die Höhen zu erklimmen, die Gräben auszufüllen und den Wall an mehreren Stellen niederzureißen. Schon eröffnet sich ihnen die Möglichkeit des Durchbruchs, schon winkt ihnen die goldene Freiheit: da müssen sie wiederum erfahren, daß alles umsonst gewesen ist. Zweimal schickt Cäsar von der Ebene her — denn da sind sie ihm nicht mehr nötig — etliche Kohorten als Verstärkung hin, und da trotzdem die Lage der Seinigen sehr bedrängt ist, muß er selbst mit noch anderen Kohorten auf den Schauplatz des Kampfes eilen, und erst seinem entschlossenen Eingreifen haben die Römer auch an dieser Seite den endgültigen Sieg zu verdanken. Und es war auch die höchste Zeit, daß hier die Sache

entschieden wurde; denn Cäsars Anwesenheit war jetzt an einem anderen bedrohten Punkte, diesmal auf der Nordseite, dringend erforderlich. Da hatte Vercassivellaunus mit seinen Kriegern sehr wesentliche Erfolge erzielt: vermittelst Flechtwerk und Dammerde hatte er die Annäherungshindernisse überbrückt, und es hatte sich am Walle ein furchtbarer, verzweifelter Kampf entsponnen, in welchem die Römer weder an Zahl der Kämpfer noch auf die Dauer an Kraft dem Gegner gewachsen waren. Vorher hatte schon Cäsar den besten seiner Feldherrn, den Labienus, mit sechs Kohorten den Bedrängten zu Hilfe schicken müssen; aber die Gallier waren diesmal viel zu überlegen: dort kämpfte ja die Auslese des gesamten Entsatzheeres, und der Anführer Vercassivellaunus setzte sein eigenes Leben ein, um nur den Vetter zu retten. Die äußerste Not, in der Labienus schwebt, zwingt diesen, zum äußersten Mittel seine Zuflucht zu nehmen. Nachdem er Eilboten an Cäsar entsandt hatte, um ihm von seiner Bedrängnis Kunde zu geben, zieht er noch andere elf Kohorten aus den nächsten Kastellen an sich heran und macht mit sämtlichen ihm zur Verfügung stehenden Truppen einen Ausfall, um durch die so gefürchtete Wucht des Angriffs der Legionäre den Feind zurückzudrängen. Unterdessen rückt auch schon Cäsar mit Hilfe heran; einem Teil seiner Reiter befiehlt er, den Hügel, auf dem sich jetzt die Geschicke Galliens und die seines eigenen Heeres abwägen, von außen zu umgehen und den Feind im Rücken anzugreifen, mit dem anderen Teile und mit vier Kohorten stürmt er selbst von vorn den Hügel hinan. Der Kampf außerhalb des Walles hat eben begonnen, als die Gallier zu ihrem Schreck von vorn die neu ankommenden Kohorten Cäsars und hinter sich die feindliche Reiterei erblicken. Da bemächtigt sich panischer Schreck ihrer Reihen, sie lösen sich in wilder Flucht auf und rennen blindlings in ihr eigenes Verderben; von den ihnen entgegensprengenden Reitern werden sie haufenweise niedergehauen, Vercassivellaunus selbst gerät lebend in deren Hände. Nur wenigen gelingt es, ins Lager zu entkommen. Und was machte unterdessen das Gros des Entsatzheeres? Man hätte erwarten sollen, daß es die verzweifelten Anstrengungen seiner eingeschlossenen und um ihr Leben ringenden Brüder von außen her energisch unterstützte, um, wenn auch keine greifbaren Erfolge zu erzielen, doch wenigstens die Kraft der römischen Truppen zu zersplittern und auf mehrere Punkte zugleich abzulenken, auf daß sie so verhindert würden, sich gegenseitig in der Not beizuspringen. Nichts von alledem! Wir dürfen nicht vergessen, daß es nicht gerade die besten Kriegsleute waren, die man hier in der Ebene zurückgelassen hatte; denn der Kern der Truppen kämpfte da oben auf dem Hügel unter dem Oberbefehl des Vercassivellaunus. Außerdem war der Enthusiasmus, den dieser eiligst aufgeraffte und mit den notdürftigsten Waffen versehene Kriegshaufen von Hause aus mitgebracht hatte, bei den meisten mehr äußerlicher Natur und durch die Hoffnung auf augenblicklichen, glänzenden Erfolg genährt worden. Jetzt, da sie zweimal nacheinander eine Schlappe erlitten hatten, war ihre Kraft gebrochen, ihr Mut verraucht, ihre Reihen demoralisiert; und die einzige Rolle, welche die in der Ebene zusammengedrängten gallischen Truppen während dieses letzten, denkwürdigen Entscheidungskampfes zu spielen sich aufraffen konnten, war, aus Furcht vor einem etwaigen Angriff der römischen Reiter sich in respektvoller Entfernung von den Außenwerken haltend, zu versuchen, ob sie nicht vielleicht die Römer durch lautes Geschrei schrecken könnten.* Dazu kam, daß auch von den hier zurückgebliebenen drei Führern wenigstens zwei, Eporedorix und Viridomarus, nicht gerade

* Aus dieser Kampfsituation ergibt sich die Richtigkeit der Lesart α in b. g. VII 84,4 multum ad terrendos nostros valet clamor, qui post tergum pugnantibus exstitit, quod suum periculum in aliena vident *salute* (st. virtute β) constare: als die in den Innenwerken kämpfenden Römer das Geschrei hören, das die Gallier da

sehr zuverlässig waren. Sie waren Häduer; wie ihr Volk, so waren auch sie vorher die größten Freunde Cäsars gewesen und hatten eine hervorragende Rolle bei ihm gespielt; jetzt, von ihm abgefallen, bedauern sie ihren Schritt, besonders weil sie nun eine untergeordnete Stellung unter dem Oberbefehl des Vercingetorix bekleiden. Höchst unwillig haben sie sich dies gefallen lassen müssen;* wir können uns leicht vorstellen, daß sie keinen besonderen Eifer an den Tag legen, ihrem verhaßten Nebenbuhler zu helfen, und daß sie im stillen sich mit der Hoffnung schmeicheln, Cäsar werde ihnen für dieses passive Verhalten Dank wissen. Unter solchen Umständen ist es kein Wunder, daß jetzt, nachdem die Truppen des Vercassivellaunus geflohen sind, das ganze gallische Heer sich in wildem Schreck mit fortreißen läßt und das Feld räumt, um, in einzelne ungeordnete Heerhaufen aufgelöst, der Heimat zuzustreben. Die schreckliche Tragödie, die größte Waffentat des Altertums, ist beendet. Vercingetorix, der unglückliche und selbstlose Verfechter der gallischen Freiheit, liefert sich freiwillig in die Hände des Siegers aus; seine tapferen Mitstreiter ereilt das Los der Sklaverei. Nur die Häduer und die Arverner werden von Cäsar verschont, damit er durch sie eine feste Stütze in Gallien wiedergewinne. Das Geschick des gallischen Landes ist besiegelt; es fällt von nun an vollständig der römischen Herrschaft und dem römischen Einfluß anheim. Vercingetorix wurde nach Rom geschleppt und fünf Jahre später im Triumph daselbst aufgeführt, worauf er, wie es Brauch war, hingerichtet wurde. Um die Tragik der Ereignisse voll zu machen, sollte auch Cäsar, sein Sieger, keines natürlichen Todes sterben. Er überlebte seinen besiegten ritterlichen Gegner nur um drei Jahre; da trafen ihn die Dolche der Verschworenen; einer von diesen war Brutus, den er ganz besonders in sein Herz geschlossen und mit den größten Wohltaten überhäuft hatte.

Vercingetorix, der Arvernerfürst, hat für Gallien dieselbe Bedeutung, wie Arminius, der Cheruskerfürst, für Germanien: beide Männer erkennen die ihrem Lande von seiten der römischen Eroberer drohende Gefahr, und beide suchen ihr vorzubeugen, wenngleich mit verschiedenem Erfolge. Aber nicht der Erfolg bedingt den Grad des Verdienstes, und so sehen wir denn, daß die Heldentat beider Männer in gleicher Weise von der Nachwelt geehrt worden ist. Dem Arminius wurde auf der Grotenburg bei Detmold ein kolossales Nationaldenkmal erbaut und im Jahre 1875 enthüllt, dem Vercingetorix ließ Napoleon III. im Jahre 1864 auf der Stelle, wo nach der übereinstimmenden und schon von Napoleon I. geteilten Überlieferung so vieler Jahrhunderte das alte Alesia sich befand, nämlich auf dem Mont-Auxois, an dessen Abhang das heutige Alise-St-Reine liegt, eine 6,5 Meter hohe Bronzestatue errichten, mit der Inschrift: La Gaule unie formant une seule nation animée d'un même esprit peut défier l'univers. Vercingétorix aux Gaulois assemblés. Caesar de bell. gall. l. VII. c. XXIX. Napoléon III empereur des Français à la mémoire de Vercingétorix.

Doch kurz vor der Zeit, in welcher der bisherige Glaube an die Identität des alten Alesia und des heutigen Alise-St-Reine durch Aufstellung dieser Statue seine endgültige Weihe erhalten sollte, wurden zwar nicht die ersten, aber die kraftvollsten Versuche unternommen, diesen Glauben zu erschüttern. Es passierte dem berühmten Orte dasselbe, was einst der Heimat des Homer begegnet war: wie nämlich im Altertum unzählige Städte miteinander gewetteifert hatten, die Wiege des berühmtesten aller griechischen Dichter zu sein, so

draußen erheben, da glauben sie, daß auch dort ein Kampf entbrannt sei und daß dies Geschrei den Sieg der Feinde ankündige. Sie befürchten also, daß es um das Heil der Ihrigen, die in den Außenwerken sich befinden, geschehen sei; von deren Heil aber hänge ihr eigenes Wohl und Wehe (periculum) ab.

* Vgl. b. g. VII 63,9 inviti summae spei adulescentes Eporedorix et Viridomarus Vercingetorigi parent.

erhoben, zum Teil schon seit Anfang des 18. Jahrhunderts, verschiedene Orte ihre Stimme und suchten den Beweis zu erbringen, daß Alise-St-Reine mit Unrecht als das letzte Bollwerk der gallischen Freiheit gegolten habe, und daß es endlich einmal an der Zeit sei, mit diesem Wahn zu brechen.* Da war es im Jahre 1855 die Franche-Comté, die alte Heimat der Sequaner, die durch die Bemühung ihrer eifrigsten Vorfechter, Delacroix, Quicherat und Desjardins, der Bourgogne (zu der Alise gehört) den Ruhm streitig machte und *Alaise,* 26 Kilometer südlich von Besançon, als das wahre Alesia angesehen wissen wollte. Dieser neuen Ansicht traten die Anhänger des alten Glaubens, wie Rossignol, energisch entgegen; insbesondere gebührt dem Herzog von Aumale das Verdienst, die Unhaltbarkeit des neuen Anspruchs durch strategische und geographische Gründe in der Revue des Deux-Mondes 1858 ins Licht gesetzt zu haben.** Um dieselbe Zeit (1861—65) wurden auf Befehl des Kaisers Napoleon III. unter der Leitung des späteren Obersten Stoffel in der Ebene von Laumes bei Alise-St-Reine Ausgrabungen vorgenommen, die ein überraschendes Resultat ergaben. Es wurde eine große Anzahl gallischer und römischer Waffen ans Tageslicht gefördert und etliche Hunderte von Münzen, von denen keine einer über das Jahr der Eroberung von Alesia hinausgehenden Zeit angehört; ja, was noch mehr sagen will, auch ganze Strecken der Cäsarischen Befestigungsgräben wurden wieder bloßgelegt. Man könnte verwundert die Frage aufwerfen, wie das möglich gewesen, da doch im Laufe der langen Jahrhunderte die Gräben verschüttet worden und so von dem umgebenden Erdreich nicht mehr zu unterscheiden waren. Nichts einfacher als dies. Da der Unterboden der Ebene von Laumes aus einer festen Kieselschicht besteht und die Erde, die allmählich die Gräben gefüllt hat, vegetabilischer Natur und also viel lockerer als das sie umschließende Erdreich ist, so brauchte man nur die hinzugekommene leichtere Schicht zu entfernen, um die alten Gräben in ihrer ursprünglichen Gestalt wieder vor sich zu haben.***

Fast gleichzeitig mit Alaise trat eine andere Ortschaft auf den Plan, und zwar der bis dahin wenig bekannte Flecken *Izernore* bei Nantua im Departement Ain. Der Vertreter und eifrigste Verfechter dieses neuen Anspruchs war *Maissiat,* der schon im Jahre 1856 das Ergebnis seiner dahinzielenden Untersuchungen der Académie des Inscriptions et belles-lettres vorlegte und seine Ansicht während der Jahre 1865—81 in einem drei Bände umfassenden, umfangreichen Werke: „Jules César en Gaule“ sehr eingehend entwickelte. Diese Ansicht, von der es eine Zeitlang stillgeworden war, ist in allerjüngster Zeit zu neuem Leben erstanden und hat das Interesse sehr weiter Kreise für sich zu gewinnen gewußt: Zeitschriften, größere und kleinere Tageblätter haben, vielfach mit großer Begeisterung, Izernore als das

* Die minder bedeutenden Ortschaften mögen hier nur kurz mit Namen erwähnt werden, da sich aus unseren Darlegungen die Grundlosigkeit ihrer Ansprüche von selbst ergibt. Es sind dies: *Alais* in Languedoc (in der Nähe von Nîmes), *Novalaise* in Savoyen, *Puy de Corrent* in der Auvergne, *Colline des Avenières* in der Dauphiné, *Aluze* im Dép. Saône-et-Loire. Selbst eine Ortschaft in der Normandie suchte ihren Ansprüchen Geltung zu verschaffen.

** So ist z. B. die für Alesia so charakteristische Ebene bei Alaise gar nicht vorhanden.

*** In Anbetracht des riesigen Umfanges der Befestigungswerke darf es nicht wundernehmen, daß dieselben nicht überall die gleiche Stärke und Vollständigkeit der Anlage aufweisen. Die oben berichtete Rede des Critognatus offenbart ja deutlich, daß die Römer noch bis zuletzt fieberhaft an ihren Werken arbeiteten, dieselben also zur Zeit der nun bald erfolgenden Ankunft des gallischen Entsatzheeres noch nicht überall in gleicher Weise hatten vollenden können. Die größte Stärke zeigen, wie natürlich, die Befestigungen der Ebene; denn da hier der größte Ansturm zu erwarten war und die übrigen drei Seiten durch ihre natürliche Lage an sich viel geschützter waren, so haben die Römer vor allem sich in der Ebene gut zu verschanzen gesucht.

wahre Alesia gepriesen, und die angesehenste illustrierte französische Publikation, die Illustration, hat in ihrer Nummer vom 20. Oktober 1906 bildliche Ansichten von dem Plateau, den Ausgrabungen und den Ruinen eines alten Tempels von Izernore gebracht. Am wärmsten aber hat sich der Sache der frühere Unterstaatssekretär für Post- und Telegraphenwesen Alexandre Bérard angenommen und in der Nouvelle Revue vom 1. Juli 1906 einen höchst begeisterten Artikel über Alesia-Izernore veröffentlicht. Angesichts dieser neuen Strömung ist es nötig, Stellung zu ihr zu nehmen und sie auf ihre Stichhaltigkeit hin einer Prüfung zu unterziehen. Maissiat geht von der Ansicht aus, daß Cäsar nach seinem Übergange über die Loire seinen Weg nicht weiter nach Norden durch das Gebiet der in vollstem Aufruhr befindlichen Häduer nahm, sondern, nach rechts ausbiegend, in das untere Saônetal sich begab, wo er den doppelten Vorteil genoß, sich in dieser verhältnismäßig ruhigen und reichen Gegend verproviantieren zu können, und der Provinz, die ja jetzt sein Hauptziel bildete, sich möglichst nahe zu halten. Einerseits widerstrebt diese an sich willkürliche Annahme dem Text des Cäsarischen Berichtes, anderseits glauben wir oben einen genügenden Beweis erbracht zu haben, daß das römische Heer infolge der Lässigkeit der Häduer in deren Gebiet reichliche Gelegenheit fand, sich mit Lebensmitteln zu versorgen. Und was hätte übrigens Cäsar mit seinem gewaltigen Heere bei den Häduern, mochten sie ihm auch noch so sehr grollen, zu befürchten gehabt, da ja die bewaffnete Hauptmacht der Gallier unter Vercingetorix weit hinter ihm zurückgeblieben war? Eine weitere Folge jener willkürlichen Behauptung Maissiats war, daß er nunmehr Cäsar zum Zwecke seiner Vereinigung mit Labienus das Saônetal aufwärts marschieren und diese Vereinigung an der äußersten südlichen Grenze des lingonischen Gebietes, in der Gegend von Nuits, südlich von Dijon, stattfinden ließ. Das so vereinigte Heer sei nun in der Richtung nach der Provinz durch das Sequanergebiet gezogen; als es hier schon ziemlich weit vorgedrungen und in die Gegend des heutigen Orgelet im Jura angelangt sei, habe Vercingetorix sich ihm entgegengestellt und es durch einen Reiterangriff von der Provinz abzuschneiden versucht. Dieser kühnen Annahme widerspricht aber auf das entschiedenste der klare Text Cäsars; er sagt nämlich b. g. VII 66,2: *cum Caesar in Sequanos per extremos Lingonum fines iter faceret,* quo facilius subsidium provinciae ferre posset, circiter milia passuum decem ab Romanis trinis castris Vercingetorix considit, d. h. *als Cäsar längs der Grenzmarken des Lingonengebiets in der Richtung nach dem Sequanerlande marschierte,* um (in dieses angelangt) desto leichter der Provinz Hilfe zu bringen, setzte sich ungefähr 10 000 Schritt (= 2 Meilen) von den Römern entfernt Vercingetorix in drei gesonderten Lagern fest. Diese Worte besagen doch ganz unzweideutig, daß zur Zeit, als jenes Zusammentreffen mit Vercingetorix stattfand, Cäsar sich auf seinem Marsche noch im Gebiete der Lingonen befand, und dieser Sinn ergibt sich noch klarer, wenn wir die Worte cum Caesar . . iter faceret aus ihrer Abhängigkeit von der Konjunktion cum loslösen, wonach sie sich also gestalten: Caesar in Sequanos per extremos Lingonum fines iter faciebat, d. h. Cäsar war gerade auf seinem Marsche durch die Grenzmarken des Lingonengebietes nach dem Sequanerlande begriffen. Also daran muß unerschütterlich festgehalten werden: *Cäsar befand sich damals noch nicht im Gebiete der Sequaner.* Die Feststellung dieser Tatsache bildet allein schon einen genügenden Grund, um die Haltlosigkeit der Ansicht Maissiats darzutun. Doch hören wir ihn ferner an; wir werden sehen, wie auch seine weiteren Folgerungen auf sehr schwachen Füßen stehen. Nachdem die gallische Reiterei, sagt er, bei Orgelet zurückgeworfen war, gibt Vercingetorix die Hoffnung, den Römern den Zugang zur Provinz zu versperren, nicht auf, sondern zieht sich weiter südlich nach dem festen Alesia (als welches

ihm das heutige Dorf *Izernore* erscheint) zurück, um sich hier in fester Stellung zu verschanzen und die Römer am Durchzug zu verhindern. Nach seiner Ansicht hat man also in dieser schnellen Rückwärtsbewegung des Vercingetorix einen strategischen Plan zu erblicken, einen Akt der Entschlossenheit und Aufopferung, zu vergleichen mit demjenigen des Leonidas in den Thermopylen, während sie nach unseren obigen Ausführungen nicht anders zu erklären ist, als wenn man sie als die Folge einer großen Furcht und Verwirrung betrachtet, die den gallischen Feldherrn zwang, seine Armee auf den Berg von Alesia in Sicherheit zu bringen. Sagt doch auch Cäsar b. g. VII 68,3 ausdrücklich, daß die Feinde erschrocken, perterriti, waren. Wie kann man denn überhaupt, sagt Maissiat, auf die wunderbare Idee kommen, daß Vercingetorix nach seinem Reitergefecht bei Orgelet, den Gedanken an weiteren Widerstand aufgebend, sich nach Alise-St-Reine zurückgezogen habe! Beträgt doch die Strecke, die Alise von Orgelet trennt, 220 Kilometer, und diese sollte Vercingetorix überdies in einem oder höchstens zwei Tagen zurückgelegt haben? Dagegen ist es doch von Orgelet bis Izernore nur ein Katzensprung! Aber es müßte ja erst bewiesen werden, daß der Reiterkampf wirklich bei Orgelet stattgefunden hat! Erst dann, wenn dies feststände, ließen sich weitere sichere Schlüsse daraus ziehen, so aber nicht. Einen untrüglichen Beweis für seine Ansicht, daß Izernore das alte Alesia sei, erblickt Maissiat weiter in den Worten des Critognatus, die dieser b.g.VII 77,16 den in Alesia versammelten Fürsten zuruft: Respicite finitimam Galliam, schauet die benachbarte Provinz Gallien an! Er folgert daraus, daß Alesia in unmittelbarer Nähe der Provinz gelegen haben müsse, und dies treffe für Izernore voll und ganz zu, nicht aber für das weit entfernte Alise-St-Reine. Es muß zugestanden werden, daß dies Argument auf den ersten Blick verblüffend wirken kann, wie es auch in der Tat auf die Anhänger dieser Ansicht eine ganz besondere Zugkraft ausgeübt hat. Dieses Beweismittel zerrinnt aber in nichts, wenn man die angeführten Worte in dem Zusammenhange, in dem sie stehen, würdigt. Critognatus hat vorher die schonungslose Eroberungspolitik der Römer gegeißelt und fährt dann fort: Quod si ea, quae in *longinquis nationibus* geruntur, ignoratis, respicite *finitimam Galliam,* quae in provinciam redacta . . perpetua premitur servitute, d. h. und wenn euch das, was bei den weit von unserem Vaterlande entfernten Nationen vorgeht, unbekannt ist, so wendet euren Blick nur auf die dicht an den Grenzen unseres freien Galliens gelegene Provinz Gallien hin, und ihr werdet sehen, wie sie unter ewiger Knechtschaft schmachten muß! In solchem Zusammenhange betrachtet, gestaltet sich der Sinn von finitimam Galliam ganz anders, und der Ausdruck „benachbart“ nimmt hier Bezug auf das gesamte Land Gallien, nicht auf einen einzelnen Ort innerhalb dieses Landes. Der unter dem Bann des Maissiatschen Arguments stehende Leser braucht sich nur noch lebhaft vorzustellen, wie Critognatus bei dem Worte respicite pathetisch mit der Hand nach der unfern gelegenen Gegend weist, und wie die Blicke seiner Zuhörer der von ihm angedeuteten Richtung folgen, um widerstandslos die Waffen zu strecken und die felsenfeste Überzeugung zu gewinnen: Ja, fürwahr, Izernore ist das alte Alesia! In Wirklichkeit bezieht sich hier respicite nicht auf das leibliche Auge, sondern auf die Anschauung im Geiste, und bedeutet soviel wie „vergegenwärtigt euch“. Doch nun weiter! Izernore ist auf einem nicht gar hohen Hügel gelegen, der auf der Ost-, Süd- und Westseite von viel größeren Anhöhen überragt wird. Auch dies läßt sich nicht in Einklang bringen mit der Beschreibung Cäsars, nach der die Hügel, die Alesia umgaben, dieselbe Höhe wie der von ihnen umschlossene hatten; vgl. b. g. VII 69,4 reliquis ex omnibus partibus colles . . *pari altitudinis fastigio* oppidum cingebant. Zwar könnte man auf den ersten Blick in Verlegenheit geraten, wie man die Worte pari altitudinis fastigio zu verstehen habe, und ob Cäsar habe sagen

wollen, daß die umschließenden Hügel *unter sich* gleich hoch waren, was allerdings bei Izernore zutrifft, oder daß sie alle *mit dem Hügel von Alesia* dieselbe Höhe hatten. Wir hätten es dann mit einer auf Flüchtigkeit beruhenden Unklarheit des Ausdrucks zu tun, derzufolge beide Erklärungen in gleicher Weise berechtigt wären. Doch so steht die Sache nicht; Cäsar ist ein zu großer Stilist und drückt das, was er sagen will, kurz, aber mit prägnanter Schärfe und Deutlichkeit aus. Die zweite Erklärung ist die richtige, und der Sinn ist, daß die umschließenden Hügel über das Höhenniveau (altitudinis fastigium) von Alesia nicht hinausragten, was ja bei Alise-St-Reine im wesentlichen der Fall ist. Hätte dagegen gesagt werden sollen, daß die Höhenverhältnisse jener unter sich gleich waren, dann wäre der Plur. paribus altitudinis fastigiis nötig gewesen. Ähnlich liegt die Sache b. g. VII 73,9 taleae . . in terram infodiebantur *mediocribusque intermissis spatiis* omnibus locis disserebantur, wo ebenso durch den Plur. spatiis der Zwischenraum *mehrerer* Gegenstände (Pflöcke) *untereinander* bezeichnet wird. Aber noch ein wichtigerer Umstand tritt hinzu, um die Richtigkeit unserer Ansicht zu erweisen: Wenn die *Höhendimension* der einzelnen Hügel verglichen würde, dann könnte schlechthin pari altitudine genügen und würde nach dem Sprachgebrauch Cäsars auch allein zu erwarten sein; wenn aber statt des einfacheren altitudine vielmehr altitudinis fastigio gewählt ist, so liegt diese Wahl des Ausdrucks in der Beschaffenheit der miteinander verglichenen Gegenstände begründet, hier der Hügel mit der Stadt (der colles mit dem oppidum). Nun kann man zwar von der altitudo eines Hügels, nicht aber ebenso von der einer Stadt reden, dagegen kommt der Ausdruck altitudinis fastigium, *Höhenlage,* beiden in gleicher Weise zu; ein Berg kann aber mit einer Stadt nur in bezug auf die beiderseitige *Höhenlage,* nicht aber in bezug auf die *Höhendimension* verglichen werden. Wenn es ferner b. g. VII 69,1 heißt: Ipsum erat oppidum Alesia in colle summo admodum *edito* loco (d. h. auf dem Gipfel eines Hügels in sehr hoher Lage = sehr hoch gelegen), so trifft dies zwar für Alise zu, aber durchaus nicht für Izernore, das im Gegenteil auf einer nur mäßigen Anhöhe liegt. Was tut Maissiat, um dieser Schwierigkeit Herr zu werden? Er übersetzt Bd. III S. 24 ff. die ihm ungelegenen Worte admodum edito loco ganz falsch: dans une position *d'un accès difficile,* d. h. von schwierigem Zugang. Er begründet diese überraschende Übersetzungsweise mit der Bemerkung, daß „hoch“ bei Cäsar durch altus ausgedrückt wird, und er beruft sich auf Beispiele wie altus mons. Ja, das ist aber etwas ganz anderes; denn altus bezeichnet das Maß der größeren oder geringeren Entfernung des höchsten vom niedrigsten Punkte eines solchen Gegenstandes, der in *vertikaler* Richtung von unten nach oben emporsteigt, wie z. B. ein Berg. Hier ist aber von der *horizontalen Lage* einer Stadt die Rede, und um zu bezeichnen, daß diese Lage eine sehr erhabene ist, dazu kann nicht altus dienen, hierfür ist admodum editus der angemessene Ausdruck. Dementsprechend ist bei Cäsar stets nur von einem *altus mons,* und umgekehrt nur von einem *editus locus* die Rede; von einem Berge mit schwierigem Zugang drückt er sich also aus (b. g. VII 36,1): quae (näml. urbs) posita in altissimo monte omnes *aditus difficiles habebat.* Maissiats verkehrte Übersetzung wird, glaube ich, hauptsächlich durch den Umstand verschuldet worden sein, daß zufällig der Hügel, auf dem Izernore gelegen ist, obgleich nicht sehr hoch, doch ziemlich schwer zu ersteigen ist. Und was den Namen *Izernore* selbst anbetrifft (ursprünglich Izarnadore, aus Izarnodurum, d. h. nach Maissiat „Eisernes Tor“, weil dieser Ort gewissermaßen den Zugang zur römischen Provinz beherrscht habe), so wäre es höchst sonderbar, weshalb gerade Alesia, an dessen Namen sich die Erinnerung an einen der glorreichsten Erfolge Cäsars knüpfte, diesen selben Namen eingebüßt und sich somit

bei der Nachwelt allmählich in Vergessenheit gebracht haben sollte. Denn wenn darauf hingewiesen wird, daß ja auch Avaricum und Lutetia ihres Namens verlustig gegangen sind, so ist dem gegenüber zu bemerken, daß in dem neuen Namen, den jene angenommen haben, doch wenigstens die Erinnerung an die früheren Bewohner das Landes sich erhalten hat, da das heutige Bourges (Avaricum) als Stadt der Biturigen, das heutige Paris (Lutetia) als Stadt der Parisier sich kundgibt; Izernore aber erinnert weder an den alten Namen der Stadt noch an den der Bewohner jener Gegenden, der Mandubier. Das tut nichts, sagt Maissiat; dafür gibt es in der näheren und weiteren Umgegend von Izernore Ortsbezeichnungen, die an den ursprünglichen Namen Alesia (hin und wieder, aber minder gut, auch Alexia geschrieben) oder an irgend ein merkwürdiges Ereignis des Belagerungskampfes erinnern. Da wird zunächst Bd. III S. 162 ein fünf Kilometer östlich von Izernore entfernter armseliger Flecken ins Feld geführt, der sich des stolzen Namens *Alex* erfreut. S. 193f. wird der Ortsname Ijean als entstanden erklärt aus Geani, und dies wiederum aus Germani, woran die Bemerkung geknüpft wird: „So hätte man hier eine Erinnerung an einen Vorposten der germanischen Reiterei, die eine so wichtige Rolle während der Blockade von Alesia spielte.“ Diese gekünstelte und mechanische Etymologie ist einfach abzulehnen; mit derartigen willkürlichen Ableitungen und Deutungen wird der Wissenschaft keineswegs gedient. S. 279 erfahren wir, daß der Name *Orgelet,* in dessen Nähe sich der gallische Feldherr dem Cäsar entgegengestellt haben soll, entstanden sei aus *Vercingetorix,* und zwar habe sich aus letzterem zuerst Vegetor, dann Getor, weiter Orget und schießlich Orgelet gebildet. „Hier, ruft Maissiat begeistert aus, hat sich dieser gallische Name, der es so sehr verdient hat verewigt zu werden, siegreich über den Zeitraum von 19 Jahrhunderten hinaus erhalten, umsponnen und umgeben von einem heiligen Glorienschein dank der Tradition dieses Bergvolkes.“ Und im Osten von Alesia-Izernore, heißt es S. 281, dort wo Vercingetorix im letzten Kampfe die römischen Legionen teilweise durchbrach, befindet sich das Gehölz von Orgevet, in welchem Namen man ebenfalls Vegetor und Vercingetorix wiedererkennt. Ja, der Name Alesia selbst, ruft er triumphierend aus, ist noch da, er lebt, und zwar heißt also ein Feld in der Nähe von Izernore. Wenn nur nicht, bemerken spöttisch die Gegner, dieser Name von irgend einem spekulativen Kopfe eigens ad hoc ausgekramt worden ist; denn es erscheint als ausgeschlossen, daß irgend ein alter Name so viele Jahrhunderte hindurch in der so vielen Wandlungen unterworfenen französischen Sprache seine ursprüngliche Gestalt hätte bewahren können. Alesia ergibt ganz regelrecht Alise, aber nie und niemals wiederum Alesia. Und nun noch eine großartige Entdeckung! Auf einem bei Izernore gefundenen Steinblock mit lateinischer Inschrift sind gleich im Anfang der ersten Zeile deutlich und klar die Buchstaben AL zu lesen: das müssen nach Maissiat natürlich die Anfangsbuchstaben des Namens Alesia sein!

Alles in allem genommen, für die Ansicht, daß Izernore das alte Alesia sei, läßt sich kein stichhaltiger Grund ausfindig machen; was als Stütze dafür vorgebracht worden ist, hält vor einer genaueren Prüfung nicht stand, und je tiefer die Chancen für Izernore sinken, desto höher müssen sie für Alise-St-Reine steigen. Wie dem aber auch sein möge, auf jeden Fall versteht es sich doch wohl von selbst und wird ohne weiteres als unzweifelhaft vorausgesetzt, daß in einem Kampfe, in dem es sich um die Erforschung der Wahrheit handelt, keine von beiden Parteien sich von Nebenrücksichten leiten läßt oder unter dem Deckmantel der Wissenschaft andere Ziele verfolgt; Zweifel in die bona fides des Gegners zu setzen und gar öffentlich zu äußern, ist eine so schwere Beleidigung, daß man unter ernsten Männern sich zu einem solchen Schritt nicht fortreißen lassen dürfte, ohne die untrüglichsten Beweise in

den Händen zu haben; man kann die als irrtümlich angesehene Meinung des Gegners bekämpfen, ohne ihm durch voreilige Verdächtigung seiner Überzeugungstreue die ihm als Menschen gebührende Achtung zu versagen. Eigentümlich muß es daher berühren, wenn man in dem oben angezogenen Artikel Bérards in der Nouvelle Revue 1. juillet 1906 p. 3 folgendes zu lesen bekommt (ich setze gleich die Übersetzung herbei): „Die Lösung dieses Problems ist irregeleitet worden durch das kaiserliche Gutdünken und durch Liebedienerei (courtisanerie): in der Tat wurde das Problem unter dem zweiten Kaiserreich aufgeworfen, und Napoleon III. schwärmte für Alise-St-Reine als überlebenden Sproß des alten Alesia. Alle — oder fast alle — Forscher bemühten sich, nicht die Wahrheit festzustellen, sondern vielmehr, als lieblichen Weihrauch, irgend welche neuen Gründe zugunsten des der kaiserlichen Grille so teuren Glaubenssatzes beizubringen." Napoleon III. hat sich bekanntlich bei Abfassung seiner Geschichte Julius Cäsars (Paris 1865—66) mit den bedeutendsten Autoritäten auf diesem Gebiet in Verbindung gesetzt; das Werk ist das Resultat der tiefgehendsten Studien und wird von jedem, der sich mit diesem Gegenstande beschäftigt, gern um Rat angegangen, besonders wegen seines wertvollen und umfangreichen Kartenbeiwerks. Wozu also alle, oder fast alle diejenigen, die sich zu dieser selben Ansicht bekannten, einer absichtlichen historischen Fälschung verdächtigen und ihnen vorwerfen, daß sie in ihrem Tun und Denken sich einzig und allein nur von der Rücksicht auf die Gunst des kaiserlichen Machthabers leiten ließen? Oder soll denn etwa einem Kaiser, weil er Kaiser ist, schlankweg die Befähigung abgesprochen werden, sich auch auf wissenschaftlichem Gebiet eine richtige Meinung zu bilden, die sich des Beifalls aller Einsichtigen und Sachkundigen versichert halten darf? Wahrlich, ein einfaches Rezept, das da von den Izernore-Anbetern angepriesen wird: Willst du als überzeugungstreu gelten und dem Vorwurf der Liebedienerei entgehen, so verwirf nur alles das, was ein Kaiser gesagt hat! Maissiat, der durch seine Untersuchungen zuerst die Aufmerksamkeit der gebildeten Welt auf den kleinen Flecken Izernore gelenkt hat, kennt den Ort aus eigener Anschauung sehr genau: seine und Bérards Wiege stand mitten in jener Gegend. Wie wäre es, wenn von der Gegenseite, die es mit Alise-St-Reine hält, der Verdacht geäußert würde, daß Maissiat sich durch seinen übertriebenen Lokalpatriotismus so weit habe verblenden lassen, daß er um jeden Preis einer von vornherein auf sehr schwacher wissenschaftlichen Grundlage ruhenden Sache habe zum Siege verhelfen wollen, um seine engere Heimat berühmt zu machen und ihr diejenigen materiellen Vorteile zuzuwenden, die aus einem durch Neugierde oder wissenschaftliches Interesse veranlaßten Zufluß von Fremden sich naturgemäß ergeben müßten? Das ist freilich meines Wissens nicht geschehen; sonst müßte von jedem billig und gerecht denkenden Manne eine solche Verdächtigung mit Entschiedenheit zurückgewiesen werden, besonders wenn man erwägt, welch ungeheure Summe von Arbeitskraft und einer bis ins kleinste gehenden Detailforschung in seinem umfangreichen Werke, das er als seine Lebensaufgabe betrachtet und das ihm der Tod nicht zu Ende zu führen gestattet hat, niedergelegt ist.

Zu all den Gründen, die zugunsten von Alise-St-Reine sprechen, kommt noch hinzu, daß es den alten, im Laufe der Jahrhunderte den Lautgesetzen der Sprache gemäß veränderten Namen bewahrt hat. Der Name der Völkerschaft der Mandubier ist nach der schrecklichen Katastrophe untergegangen, um so leichter, als sie, allen Anzeichen nach zu urteilen, keinen selbständigen Staat gebildet hatten und man keinen Grund sah, sie, nachdem ihre Bedeutung verloren und der größte Teil von ihnen damals umgekommen war, noch weiterhin von den Häduern, deren Schützlinge sie gewesen, zu unterscheiden; aber ihre Stadt Alesia hatte

damals ihre Rolle noch nicht ausgespielt. Um zu einem gesicherteren Resultate zu gelangen, wo die Mandubier gewohnt haben, hat man sich bemüht, die ursprüngliche Bedeutung dieses Namens zu ergründen; doch hat bis jetzt nichts Sicheres darüber ermittelt werden können. Ganz willkürlich sind die Erklärungsversuche der Anhänger von Alaise und Izernore, die zur Stütze ihrer Ansicht sich darauf berufen, daß Mandubii s. v. w. Männer des Dubis (h. Doubs) bedeute; Alaise liegt aber, sagen die ersteren, im Gebiete des Doubs, während die letzteren zu der Annahme berechtigt zu sein glauben, daß die Mandubier sich sehr weit nach Süden erstreckt und bis nach Izernore hin gereicht haben. Bei einem solchen Erklärungsversuche setzen sie als selbstverständlich voraus, daß man diesen Namen in zwei Bestandteile zerlegen müsse, Man-dubii, anstatt, was viel wahrscheinlicher ist, von Mandu als Grundform und bii als Endung auszugehen. Ebenso im Ungewissen befindet man sich in bezug auf die Bedeutung des Wortes Alesia. Meines Erachtens dürfte sie nicht allzu schwierig zu finden sein. Die Wurzel *al* bezeichnet in den indogermanischen Sprachen zugleich das *Hohe* (Mächtige) und das *Erhabene* (Glänzende, Heilige, Göttliche, Geheimnisvolle). So bezeichnet ein und dasselbe Wort *alces* im Lateinischen bald die gewaltigen germanischen Elche oder Elentiere, bald ein geheimnisvolles Götterpaar der Lugier (vgl. Cäsar b. g. VI 27,1 und Tacitus Germ. 43). Die *Alpen* sind bald hohe Berge oder mächtige Tiere (vgl. *Elf*en-bein und die erweiterte gotische Form *ulb*andus = Kameel, woraus später der *Elef*ant geworden ist), bald sind es göttliche Wesen, und zwar entweder lichtvolle und freundliche (*Elf*en, urspr. *Alp*en; vgl. dänisch *alf*erne), bald tückische, die sich im *Alp*drücken den Menschen offenbaren. Der Wortstamm *alt* bezeichnet bald das Hochragende (*alt*us), bald das Erhabene und Heilige (vgl. *Alt*is = der heilige Hain in Olympia, Elis, *Elid*is = die heilige Landschaft Griechenlands). Die Lautverbindung *als* dient hauptsächlich zum Ausdruck der zweiten Art, nämlich des Heiligen und Geheimnisvollen; vgl. ἄλσος heiliger Hain, die *elys*ischen (= heiligen) Gefilde der Seligen, *Else* (Nebenform von Erle) = der heilige Baum, weil dieser von den alten Germanen und gewiß auch von den anderen indogermanischen Völkern als heilig verehrt wurde; im Spanischen heißt dieser Baum *alisa*. Damit vergleiche man das Slawische *olśnić* = durch allzu hellen Glanz blenden, und das Dänische *elske* = hochehren, lieben, und man wird zugeben, daß wir nicht irren, wenn wir den Namen *Alesia* als die „Heilige" deuten. Heilig ist sie, weil sie nicht geringeren als göttlichen Ursprungs ist, weil kein Geringerer, als der Sproß des höchsten Gottes Jupiter sie gegründet hat. Nach Diodorus Siculus (IV 19), einem Zeitgenossen Cäsars, ist Herkules nach seinem Zuge gegen Geryon aus Spanien nach Gallien gekommen, überall Gesittung und Gesetzmäßigkeit einführend, und hat, wie er auch anderwärts als Städtegründer auftritt, die ansehnliche Stadt Alesia gegründet, welche gewissermaßen zu einem religiösen Mittelpunkte von ganz Gallien wurde (*ἁπάσης τῆς Κελτικῆς ἑστία καὶ μητρόπολις*). Die Bewohner dieser Stadt rühmten sich, von keinem sterblichen Menschen je unterworfen worden zu sein, und Diodor fügt, um Cäsar zu schmeicheln, hinzu, daß allein der göttliche Cäsar sich ihrer hat bemächtigen können. Es ist wahrscheinlich, daß dieser Herkules der phönizische Herkules, also ein Führer von Phöniziern gewesen ist, deren Handelskarawanen schon in sehr alter Zeit, etwa 8 bis 10 Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung, Gallien durchwanderten und bis nach England vordrangen, von wo sie hauptsächlich das Zinn holten, oder bis zur Mündung des Rheins, bis Helgoland und den friesischen Inseln, den Hauptzentren des Bernsteinhandels in vorrömischer Zeit. Alesia war aber von Anfang an ein wichtiger Durchgangspunkt dieses Handelsverkehrs. Auch heute wird die Ebene von Laumes von dem Schienenstrange durchschnitten, der den Hauptverkehr zwischen Paris (und

also auch England) mit Lyon und dem Mittelmeer vermittelt. Zu der schon von verschiedenen anderen Seiten lautgewordenen Annahme, daß Alesia seinen Ursprung den Phöniziern verdankt, glaube ich noch durch folgenden Umstand berechtigt zu sein. Bekanntlich ist das Phönizische eine Schwestersprache des Hebräischen. Nun sehen wir, daß auch in letzterer Sprache, ebenso wie in den indogermanischen, der Radikal *al* zum Ausdruck des Hohen, Mächtigen und Heiligen diente; heißt doch *ael* (אֵל) der hohe, heilige König, Gott. Von der phönizischen Sprache besitzen wir geringe Kenntnis; sie gründet sich nur auf einige Inschriften und auf einzelne Bruchstücke bei römischen und griechischen Schriftstellern, besonders Plautus (in seinem Poenulus). Nichtsdestoweniger glaube ich mit Sicherheit behaupten zu können, daß der Name *Elisa,* mit dem die aus Phönizien stammende Königin Dido zweimal in Vergils Aeneis bezeichnet wird (IV 335 und V 3), nicht etwa ein Eigenname, sondern der phönizische Ausdruck für die „hohe, heilige Königin" ist, ähnlich wie auch der ägyptische *Pharao* als allgemeine Bezeichnung für „König" gedient hat. Was liegt näher, als anzunehmen, daß Alesia nichts anderes als Elisa, die heilige Königin, ist, besonders da ein sicheres Zeugnis vorliegt, daß die ältere Form des Namens der Stadt *Alisia* gelautet hat? Im Jahre 1839 wurde nämlich auf dem Plateau von Alise eine in keltischer Sprache abgefaßte Steininschrift gefunden, die übrigens einen neuen Beweis liefert, daß hier wirklich das alte Alesia lag. Auf diesem Steine liest man ganz deutlich und klar in der letzten Zeile die Worte *in Alisiia.* Die Bedeutung des Namens Alesia also, nach der man so lange vergebens gesucht hat, lag in Wirklichkeit offen zu Tage, denn die Stadt heißt heute Alise-St-Reine; der erste Bestandteil, Alise, ist der alte Name, St-Reine (Sancta Regina = heilige Königin) dessen Übersetzung. Derartige Fälle kommen nicht allzuselten in der Sprache vor, daß nämlich die ältere Bezeichnung behufs Verdeutlichung ihres wahren Sinnes durch Hinzufügen der neueren Bezeichnung desselben Gegenstandes gestützt wird. Aber, wird man uns einwenden, St-Reine hat ja hier eine ganz andere Bedeutung; durch diesen Zusatz soll die heutige Stadt Alise als eine Stätte der Verehrung der hl. Regina charakterisiert werden, die daselbst als Christin den Märtyrertod starb, und über deren Grab eine von frommen Pilgerscharen viel besuchte Kirche erbaut wurde. Doch wie wäre es, wenn diese selbe Regina nichts anderes als eine Personifikation jener anderen Regina, der Stadt Alesia, darstellte? Betrachten wir nur näher das, was uns die fromme Legende von den Lebensschicksalen der Heiligen berichtet. *Von vornehmem Geschlechte stammend und von Gott mit großer Körperschönheit ausgestattet*, bekehrte sie sich ganz jung zum Christentum, zum großen Leidwesen ihres dem heidnischen Glauben ergebenen Vaters. Es traf sich nun, daß damals *vom römischen Kaiser der Prokonsul Olybrius als Statthalter in jene Gegend gesandt wurde. Als dieser nach Alesia kam und der holden Jungfrau ansichtig wurde, entbrannte er in glühender Liebe zu ihr und wollte sie um jeden Preis als Gattin heimführen.* Regina wies seine Anträge stolz zurück und erklärte, daß sie unvermählt bleiben und *ihrem Glauben Treue bewahren wolle;* und in diesem Entschlusse vermochten sie die Drohungen des stolzen Römers und die Furcht vor Qualen nicht zu erschüttern. Nachdem alle Versuche an ihrem standhaften Widerstande gescheitert waren, ließ sie der Wüterich *in einen eisernen Ring schließen* und im Gefängnis bewachen, bis sich ihr starrer Sinn gewandt hätte; er selbst unternahm eine längere Reise nach Germanien. Ihr Vater und die vornehmsten Bürger von Alesia bestürmten sie mit Bitten, sich nachgiebig zu zeigen und sich von der gräßlichen Marter zu befreien, aber vergebens. Als nach Verlauf *eines Monats* Olybrius von seiner Reise zurückgekehrt war und in Reginas Vorsatz nichts

geändert sah, ließ er sie mit Riemen geißeln, die an ihrem Ende mit *eisernen Haken* versehen waren; blutüberströmt kehrte sie in ihr Gefängnis zurück. Am folgenden Tage wurde sie neuen, nur noch schrecklicheren Qualen unterzogen und zuletzt hingerichtet. Dies geschah am *7. September* um das Jahr 253. Der Tag wird seitdem von den aus nah und fern zusammenströmenden frommen Pilgerscharen festlich begangen.* Wenn man die Geschichte dieser Heiligen liest, ist es nicht, als ob man einen fernen Nachklang heraushörte von den Schicksalen der unter dem Schutz der Heiligen stehenden Stadt selbst? Ist nicht auch Alesia gottbegnadet gewesen, und prangte auch sie nicht in stolzer Schönheit auf ihrem hohen Berge? Ist nicht auch zu ihr ein römischer Statthalter gekommen, Cäsar, und ist auch er nicht, sobald er der Stadt ansichtig geworden, in wildem Verlangen entbrannt, sie zu umwerben und zu der Seinen zu machen? Aber die heilige Königin des Landes weist sein Werben zurück, sie will treu festhalten an ihrem hehren Glauben und an ihren idealen Gütern. Sie sieht, daß sie ihre Standhaftigkeit durch gräßliche Qualen werde erkaufen müssen, aber sie läßt sich nicht beirren. Und ist der eiserne Ring, in den die heilige Regina geschmiedet wird, nicht die waffen- und eisenstarrende Umwallung, durch die Alesia wie in einem Gefängnis festgehalten wird? Auch die Frist von einem Monat, die der hl. Regina gewährt wird, was bedeutet sie anderes, als die dreißig Tage, während derer Alesia auf die Rückkehr der von ihr ausgesandten Reiter mitsamt dem Entsatzheer wartet, ehe sie der vernichtende Schlag von der Henkershand des Eroberers treffen soll? Und als die Frist verstrichen ist, als die endgültige Entscheidung fallen soll und sie unzweideutig zu erkennen gibt, daß sie bis aufs äußerste Widerstand zu leisten gewillt ist, wie bekommt sie da nicht den zerfleischenden Biß der eisernen Haken zu fühlen, mit denen der weite Raum vor den feindlichen Wällen dicht besät ist? Die Heilige wird blutüberströmt in ihr Gefängnis zurückgeführt; muß nicht auch die Schar der tapferen Verteidiger von Alesia sich nach blutigen Verlusten wieder in die Stadt, ihr Gefängnis, zurückziehen? Die Qualen des letzten Tages sind die schrecklichsten, die die hl. Regina je auszustehen gehabt hat, ehe sie den Tod erleidet. Aber auch Alesia hat gerade am letzten Tage die schrecklichste Not durchlebt; der Hunger hat ihre Kinder aufs äußerste erschöpft, und doch hat sie während der ganzen Zeit der Einschließung nicht so schreckliche Kämpfe und Mühen zu bestehen gehabt, wie gerade an diesem Tage. Und schließlich das verhängnisvolle Datum des 7. September, welches das Ende der Mühen und den Triumph der feindlichen Mächte auf Erden bezeichnet, scheint es nicht das von Mund zu Mund überlieferte genaue Datum des Falles der zu Tode gehetzten Stadt Alesia zu sein? In der Tat war damals die Jahreszeit schon ziemlich weit vorgerückt; denn nachdem Cäsar nur noch in das benachbarte Gebiet der Häduer gezogen war, um die Verhältnisse zu regeln, schickte er das Heer in die Winterquartiere. Diese ins einzelne gehende Übereinstimmung der beiderseitigen Schicksale ist ganz gewiß nicht eine zufällige. In den Zeiten der Christenverfolgung durch die Römer wird es auch nicht in Alesia an standhaften Bekennern und Bekennerinnen des christlichen Glaubens gefehlt haben, und der Ort, wo sich später die Kirche erhob, wird wohl der Schauplatz einer oder mehrerer aus diesem Anlaß stattgefundenen Hinrichtungen gewesen sein, weshalb er mit Recht als durch Märtyrerblut geweiht angesehen wurde. Daneben pflanzte sich aber im Munde des Volkes die lebendige Erinnerung

* Im 16. Jahrhundert zählte man noch in Alise alle Jahre 20--60000 Pilger, die aus Frankreich und sogar aus dem Auslande herbeieilten. Es existierten eigens zu diesem Zweck herausgegebene Wegweiser, und ein alter Gewährsmann berichtet, daß es in ganz Frankreich keinen besuchteren Wallfahrtsort gegeben hat. Heutzutage reduziert sich die Zahl der Pilger auf ungefähr 1000.

an die Marterqualen fort, welche die „heilige Königin“ (Alesia) aus demselben Grunde, wegen der Treue, die sie ihrem eigenen Glauben bewahren wollte, von denselben Feinden und Verfolgern, den Römern, erlitten hatte, und diese Martern übten wegen ihrer Raffiniertheit einen ganz besonders erschütternden Eindruck auf die Phantasie der Zuhörer aus; die Erzählung von diesen Leiden mußte ihnen durch Mark und Bein gehen. Was Wunder, wenn im Laufe der Jahrhunderte diese „heilige Königin“ sich immer mehr zu einer lebenden Persönlichkeit, zu einer heiligen Jungfrau Regina verdichtete? Auf jeden Fall sehe ich in den einzelnen Zügen, die dieser frommen Legende zu Grunde liegen und die eine sehr auffallende und in ihrer Gesamtheit nicht zufällige Übereinstimmung mit den historischen Tatsachen zeigen, einen neuen starken Beweis dafür, daß hier, und nicht anderswo das alte Alesia zu suchen ist, da nur hier der geeignete Boden zu einer solchen Ausgestaltung der Legende vorhanden war.

Wenn wir demnach alle unsere obigen Erörterungen in das Resultat zusammenfassen, daß die Ansicht Napoleons III. über die Lage des alten Alesia als die allein haltbare zu betrachten ist, so glauben wir doch, in einem anderen mit dieser Frage zusammenhängenden Punkte ihm widersprechen zu müssen. Napoleon verlegt den Schauplatz des Reitergefechts an die Vingeanne, östlich von Alesia. Diese Ansicht ist schon aus dem Grunde zu verwerfen, weil die Entfernung von hier nach Alise 65 Kilometer beträgt und Cäsar auf diese Weise, außer dem Tage der Schlacht, mindestens noch zwei volle Tage nötig gehabt hätte, um mit seinem Heere ans Ziel zu gelangen.* Dies steht aber in schroffem Widerspruch mit dem, was uns hierüber Cäsar selbst berichtet (b. g. VII 68,2): secutus hostes, quantum diei tempus est passum, circiter tribus milibus ex novissimo agmine interfectis *altero die* ad Alesiam castra fecit. Er sagt also, daß er schon *am anderen (= folgenden) Tage* vor Alesia angelangt sei. Napoleon sucht sich damit zu helfen, daß er die Behauptung aufstellt, altero die bedeute „am zweitfolgenden Tage“: „am folgenden Tage“ heiße postero die. Dies ist ein Irrtum; denn es besteht zwar ein Unterschied zwischen altero die und postero die, aber nicht der von Napoleon behauptete; beide Ausdrücke bezeichnen den *folgenden* Tag, doch so, daß *altero die* Auskunft erteilt auf die Frage, *am wievielten Tage* nach dem zuletzt erwähnten oder in Betracht kommenden etwas eingetreten sei oder eintreten werde, während der mit *postero die* eingeleitete Satz die Frage beantwortet: „*was* ist oder wird am folgenden Tage geschehen?“ Mit anderen Worten: postero die bezeichnet den Gegensatz zu dem *vorhergehenden* Tage, altero die zu dem *zweitfolgenden* usw. Wenn Cäsar hätte sagen wollen, daß er erst am zweitfolgenden Tage vor Alesia angelangt sei, so hätte er dies durch *tertio die* ausgedrückt; vgl. b. c. 3,41,1 Scipio biduum in castris stativis moratus . . *tertio die* . . exercitum vado traducit. Einen schlagenden Beweis für die Richtigkeit unserer Darlegung liefert b. c. 3,19,3 f. Responsum est . . Varronem profiteri se *altero die* ad conloquium venturum . . Quo cum esset *postero die* ventum usw. Aus dieser Stelle geht doch ganz unzweideutig hervor, daß altero die in bezug auf die Zeit gleichbedeutend mit postero die ist, also, wie dieses, nur „am *folgenden* (morgigen) Tage“ heißen kann. Wenn aber Napoleon zur Stütze seiner Ansicht sich auf Cic. Phil. I 13 beruft, so kann ich ihm auch in diesem Falle nicht beistimmen. Nachdem an jener Stelle von einer Senatssitzung berichtet worden ist, in der zugunsten der Mörder Cäsars eine Amnestie ausgesprochen wurde, heißt es weiter: Proximo, *altero,* tertio, denique reliquis consecutis diebus non intermittebas quasi donum

* Aus demselben Grunde, der zu weiten Entfernung, ist auch die Ansicht zu verwerfen, die das Reitergefecht in die Gegend von Dijon (denn soweit erstreckte sich das Gebiet der Lingonen nach Süden) verlegt.

aliquod cotidie adferre rei publicae. „Also, sagt Napoleon, ist es klar, daß hier *altero die* den zweitfolgenden Tag nach der Senatssitzung oder von dieser Sitzung aus das Übermorgen bezeichnet.“ Nun ist aber bei altero nicht die Beziehung zur Senatssitzung, sondern zu dem unmittelbar vorher erwähnten proximo maßgebend gewesen, so daß also auch hier altero die „an dem (dem proximus) folgenden Tage“ bedeutet. Daß hiermit, wenn man von der Senatssitzung ausgeht, allerdings der *zweitfolgende* Tag gemeint ist, das ergibt sich durch eine einfache *Berechnung* des Lesers, ist aber nicht in dem *Ausdrucke* selbst enthalten. Napoleon mußte eben von seinem Standpunkte aus zu einer solchen Erklärung greifen, wenn er mit seiner Behauptung, daß das Reitergefecht an der Vingeanne stattgefunden hatte, recht behalten wollte. Da nun im Norden und Osten von Alise-St-Reine, wie Napoleon bemerkt, wenigstens zwei Tagemärsche weit das Land so durchschnitten und bergig ist, daß ein Reitertreffen dort sich als unmöglich herausstellt, so wird als das Wahrscheinlichste anzunehmen sein, daß der Reiterkampf in nordwestlicher Richtung von Alesia stattgefunden habe, und daß der bei dieser Gelegenheit erwähnte Fluß die Brenne (unweit ihrer Einmündung in den Armançon) gewesen sei.

Welches das Schicksal des unterworfenen Alesia gewesen ist, das steht nicht sicher fest. Zwar berichtet Florus, ein Geschichtschreiber aus der römischen Kaiserzeit, dessen Werk von Irrtümern und Entstellungen strotzt, in seiner Epitome III 10, daß es von Caesar niedergebrannt wurde. Doch daß auch in diesem Punkte seinem Bericht nicht viel zu trauen ist, ergibt sich daraus, daß er in dem weiteren Verlauf seiner Erzählung Alesia und Gergovia nicht auseinanderzuhalten versteht und daß er auf die Belagerung der letzteren Stadt alle die Züge überträgt, die nur von der ersteren gelten können, daß er demgemäß auch von einer (in Wirklichkeit nicht stattgefundenen) Einnahme von Gergovia spricht. Wie es sich damit aber auch verhalten möge, so viel steht fest, daß die Stadt Alesia in der Folgezeit ihre Bedeutung wenigstens nicht ganz verloren hat. Schon ein Jahrhundert später berichtet uns Plinius der Ältere, der Gallien bereist hat, in seiner Naturalis Historia 34,48, daß zu seiner Zeit in Alesia ein interessanter Industriezweig geblüht habe, der darin bestand, Verzierungen an dem Geschirr der Pferde und Saumtiere zu versilbern. Ähnliche mit der Herstellung von Luxusgegenständen sich befassende Industriezweige werden wohl schon in der vorrömischen Zeit daselbst existiert haben, was ein Beweis für das Vorhandensein einer verhältnismäßig hochentwickelten Zivilisation in jenen Zeiten wäre. Die bis dahin rein gallische Stadt entwickelte sich zu einer römisch-gallischen Niederlassung. Daß diese eine nicht geringe Bedeutung besessen haben muß, zeigen die noch heute existierenden Spuren von mindestens zehn römischen Straßen, die Alesia mit verschiedenen bedeutenden Städten Galliens verbanden. Infolge feindlicher Einfälle wurde die Stadt gegen Ende des 9. Jahrhunderts zerstört, und seitdem ist das Plateau des Berges Auxois unbewohnt und verödet; es wird jetzt nur noch zum Anbau von Feldfrüchten und Getreide benutzt. Dafür hat sich schon frühzeitig an dem Abhange des Berges eine Dorfgemeinde angebaut, das heutige Alise-St-Reine. Auf dem Plateau selbst wurden im Laufe der letzten Jahrhunderte zu verschiedenen Zeiten von Privatpersonen Funde mannigfaltigster Art gemacht, und eine große Anzahl goldener Münzen wanderte nach Dijon aus, um von den dortigen Goldschmieden zu Schmuckgegenständen verarbeitet zu werden. Fast kein Haus existiert in dem Dorfe, in das nicht irgend ein altes Architekturbruchstück oder ein Säulenornament eingebaut wäre. Auch wurden von privater Seite Ausgrabungen vorgenommen, die immer etwas Interessantes zu Tage förderten. Diese Nachforschungen fanden aber selbstverständlich ohne jedes wissenschaftliche Kriterium

statt; ohnehin wäre früher die methodische Erforschung des Terrains nicht in dem Maße möglich gewesen, wie heute, wo die archäologische Wissenschaft einen ungeahnten Aufschwung genommen hat und im Besitze derjenigen Mittel sich befindet, die es ihr ermöglichen, derartige Ausgrabungen in die richtigen Bahnen zu leiten; es gilt heute nicht so sehr auszugraben und zu entdecken, als das Entdeckte richtig zu deuten. Es ist das Verdienst der Société des Sciences historiques et naturelles des 10 Kilometer süd-westlich von Alise entfernten Semur-en-Auxois, daß sie die methodische Erforschung des Terrains des alten Alesia sich zur Aufgabe gemacht hat, und während Napoleon III. den Boden der Umgegend der Stadt durchwühlt hat, um ihm die so lange Jahrhunderte hindurch sorgsam gehüteten Geheimnisse zu entlocken, wird jetzt das Plateau selbst untersucht. Allerdings sind reichliche Mittel hierfür nötig, über die eine einzelne Gesellschaft nicht leicht verfügen kann. Doch schon jetzt ist die Begeisterung für die Sache und die Opferwilligkeit von seiten des Staates, der Kommunen und Privatpersonen so groß, daß ein rüstiger und ununterbrochener Fortgang der Ausgrabungen, die die ganze gebildete Welt im höchsten Grade interessieren, sicher erwartet werden kann. Im Jahre 1906 wurden die Ausgrabungen begonnen und haben gleich in dem ersten Jahre zahlreiche sehr interessante und wichtige Resultate ergeben. So wurden die Grundmauern eines gallisch-römischen Theaters, ein Tempel, mehrere Privatgebäude, Wasserleitungen und Brunnen bloßgelegt, auch mehrere Skulpturen gefunden, die in einem besonderen Museum, das sich im Dorfe befindet, untergebracht sind, während viele Funde aus früherer Zeit sich in dem Museum von St-Germain-en-Laye befinden, wo sie in einem besonderen Saale Aufstellung gefunden haben. Um jene Untersuchungen aber einem möglichst weiten Kreise zugänglich zu machen, wurde zu gleicher Zeit die monatlich erscheinende sehr empfehlenswerte Revue Pro-Alesia unter sachkundiger Leitung von Louis Matruchot gegründet; darin werden die Resultate der Ausgrabungen mitgeteilt und in Wort und Bild erklärt.

Es ist sehr interessant, das Terrain der Ausgrabungen zu durchwandern, den Spuren, die längstvergangene Jahrhunderte hier zurückgelassen haben, nachzugehen und dem Fortgange der zielbewußten und sorgfältig geleiteten Arbeiten zuzuschauen. Nur dürfen wir nicht etwa ob der Vergangenheit die zu Füßen liegenden realen Verhältnisse der Gegenwart vergessen, während wir auf schwankem Brett über die vielen und tiefen Gräben dahinschreiten; unsere Wißbegierde könnte sonst einen gar empfindlichen Stoß erleiden und wir aus dem Reich der Gedanken unliebsam wieder aufgerüttelt werden. Ohne Unfälle verlassen wir das Plateau, und nachdem wir noch im Museum und in der Kirche der hl. Regina Umschau gehalten, steigen wir wieder hinab in die Ebene, voll von all den reichhaltigen Eindrücken, die wir da oben empfangen haben. Und schon senkt sich auch allmählich der Abend herab auf diese stille, friedliche, heilige Flur, das Hilligenlei von Gallien.



